

Ivan Sergejevich Turgenjev



Stilleben

Stilleben.

von

Iwan S. Turgenew.

Autorisierte Ausgabe.

Hamburg. Mitau.
Gebr. Behre's Verlag E. Behre's Verlag.
1854.

Nachdruck verboten.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

Stilleben.

I.

II.

III.

IV.

V.

VI.

VII.

Fußnoten

I.

In einem ziemlich geräumigen, vor Kurzem frisch getünchten Zimmer eines herrschaftlichen Nebengebäudes im Dorfe Ssassowo, das im . . . schen Kreise des T. . . schen Gouvernements liegt, saß an einem alten krummgeworfenen Tischchen auf einem hölzernen schmalen Stuhle ein junger Mann im Paletot und war augenscheinlich mit dem Durchsehen von Rechnungen beschäftigt. Zwei Stearinkerzen in silberplattirten Reiseleuchtern brannten vor ihm; in einer Ecke stand auf einer Bank ein offener Flaschenkeller, in einer anderen schlug ein Diener ein eisernes Feldbett auf. Hinter einem niedrigen Verschlage summt und zischte ein Samowar, auf eben hereingebrachtem Heu raschelte ein Hund. In der Thür stand ein Bauer in neuem Wamse, mit einem rothen Gurte um den Leib, großem Barte und klugem Gesichte, allen Anzeichen nach der Dorfälteste; sein Blick war aufmerksam auf den sitzenden jungen Mann gerichtet. An einer der Wände stand ein sehr altes und kleines Klavier neben einer ebenso alten Commodes an deren Schlüssellöchern die Schilder fehlten. Zwischen den Fenstern war ein kleiner blinder Spiegel angebracht. An dem Verschlage hing ein altes, fast ganz abgeblättertes Portrait einer gepuderten Dame im

Wände gleiten.

— Nun, jetzt kannst du gehen.

Der Aelteste verneigte sich und ging. Der Gutsherr streckte die Glieder.

— He! rief er — gebt mir Thee . . . Es ist Zeit zu Bett zu gehen.

Der Diener begab sich hinter den Verschlag und kehrte bald mit einem Glase Thee, einem Bündel kleiner städtischer Kringel und einem Kännchen mit Sahne auf einem Theebrette von Eisenblech, zurück. Der Gutsherr begann seinen Thee zu trinken hatte jedoch kaum zwei Schlucke davon genommen, als im Nebenzimmer Tritte hereintretender Personen sich hören ließen und Jemand mit kreischender Stimme fragte:

— Ist Wladimir Sergeitsch Astachow zu Hause und kann man ihn sprechen?

Wladimir Sergeitsch, so hieß der junge Mann im Paletot, blickte seinen Diener befremdet an und flüsterte ihm hastig zu:

— Geh', sieh wer da ist! Der Diener ging hinaus und warf die schlecht schließende Thiir hinter sich zu.

— Melde Wladimir Sergeitsch, ließ sich wieder die kreischende Stimme vernehmen, — es sei sein Nachbar Ipatow, der ihn zu sehen wünsche, wenn es ihn nicht stört. Auch sei mit mir noch ein anderer Nachbar, Bodräkow, Iwan Iljitsch, hergekommen, der ihm

gleichfalls seine Aufwartung zu machen wünscht.

Ein unwillkürlicher Ausruf von Aegerer entfuhr Astachow, dennoch sagte er zu dem wiederkehrenden Diener:

— Bitte die Herren einzutreten.

In Erwartung der Gäste erhob er sich von seinem Sitze.

Die Thür ging auf und sie erschienen. Der eine derselben, ein kleiner, wohlbeleibter, grauhaariger Alter, mit rundem Kopfe und hellen Augen, ging voraus; der Andere, ein langer, magerer Mann, von dreißig und einigen Jahren, mit langgezogenem, bräunlichem Gesichte und unordentlichen, schwarzen Haaren, kam wackeligen Ganges hinterdrein. Der Alte hatte einen sauberen grauen Ueberrock mit großen Perlmutterknöpfen an; ein rosenfarbenes Halstüchelchen, zur Hälfte unter dem zurückgeschlagenen Kragen des weißen Hemdes versteckt, war leicht um den Hals geschlungen und Gamaschen bedeckten zierlich die Füße. Angenehm fielen die bunten Würfel seines schottischen Beinkleides in die Augen; mit einem Worte, der ganze Mann machte einen wohlgefälligen Eindruck. Sein Gefährte hingegen flöste dem Beschauer eine nicht so günstige Meinung ein: er hatte einen schwarzen bis oben zugeknöpften Frack an, seine Beinkleider, aus dickem Winterstoff, waren in der Farbe dem Frack ähnlich. Aber weder am Halse noch an den Handgelenken war etwas

von Wäsche zu sehen. Das alte Männchen ging zuerst auf Astachow zu, verbeugte sich freundlich und redete ihn mit demselben quiekenden Stimmchen an:

— Habe die Ehre, Ihnen meine Aufwartung zu machen — Ihr nächster Nachbar und sogar Verwandten Ipatow, Michail Nikolaitch. Habe schon längst gewünscht, mich des Vergnügens zu erfreuen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich hoffe, ich störe doch nicht?

Astachow entgegnete, er sei auch sehr erfreut und habe gleichfalls den Wunsch gehabt . . . von Stören sei keine Rede, und ob es nicht gefällig wäre Platz zu nehmen und Thee zu trinken.

— Und dieser Edelmann, fuhr der Alte, nachdem er mit zuvorkommendem Lächeln die nicht zu Ende gesprochene Rede Astachow's angehört hatte, indem er mit der Hand auf den Herrn im Frack deutete, fort: — auch Ihr Nachbar . . . und ein Freund von mir, Bodräkow, Iwan Iljitsch, hegt ebenfalls den Wunsch , Ihre Bekanntschaft zu machen.

Der Herr im Frack, nach dessen Aussehen zu urtheilen, wohl Niemand vermuthet hätte, er habe jemals in seinem Leben einen Wunsch hegen können, — so zerstreut und zugleich schläfrig war der Ausdruck dieses Gesichtes, — der Herr im Frack machte eine unbeholfene und träge Verbeugung Astachow erwiderte dieselbe und bat nochmals die Gäste, Platz zu nehmen.

Die Gäste ließen sich nieder.

— Es freut mich sehr, freut mich sehr, begann der Alte, wohlgefällig die Arme spreizend, während sein Gefährte mit halbgeöffnetem Munde den Blick an der Decke umherschweifen ließ, — freut mich sehr, daß mir endlich die Ehre zu Theil wird, Sie persönlich kennen zu lernen. Obschon der Ort, in welchem Sie sich aufzuhalten pflegen, ziemlich weit von hier entfernt liegt, so halten wir Sie doch auch, so zu sagen, für einen unserer Urgrundbesitzer.

— Sehr schmeichelhaft für mich, erwiderte Astachow.

— Schmeichelhaft oder nicht, es ist aber so. Sie müssen es uns, Wladimir Sergeitsch, schon zu Gute halten, — wir, im . . .schen Kreise hier, sind ein gerades Volk von einfacher Lebensart und sprechen frisch von der Leber weg. Bei uns, will ich Ihnen sagen, fährt Einer zum Anderen sogar an seinem Namenstage nicht anders als im Ueberrock. Wahrhaftig! So ist es schon einmal bei uns Sitte! In den benachbarten Kreisen nennt man uns daher »die Ueberöcke«, und sogar Leute von schlechtem Ton; wir kehren uns aber nicht daran! Das fehlte noch, daß wir auf dem Lande uns Zwang auferlegen sollten!

— Gewiß, was kann es Besseres geben . . . auf dem Lande, als Ungezwungenheit des Benehmens, bemerkte Astachow.

— Und dabei, fuhr der Alte fort — giebt es in unserem

Kreise, kann man wohl sagen, überaus kluge Köpfe, Leute von europäischer Bildung, obgleich sie keinen Frack tragen. So zum Beispiel Jewtückow, Stepan Stepanitsch, unser Geschichtsschreiber, er beschäftigt sich mit der urältesten russischen Geschichte, ist in Petersburg bekannt, ein außerordentlich gelehrter Kopf! Wir haben in unserer Stadt eine alte schwedische Kanonenkugel, müssen Sie wissen . . sie liegt dort auf dem Platze — die hat er entdeckt. Wahrhaftig! Zenteler, Anton Karlitsch . . . der hat Naturwissenschaft studirt; übrigens fällt diese Wissenschaft, wie man sagt, allen Deutschen leicht. Als bei uns vor zehn Jahren eine verlaufene Hyäne getödtet wurde, war es Anton Karlitsch der an der eigenthiimlichen Bildung des Schwanzes erkannte, daß es wirklich eine Hyäne war. Dann haben wir noch einen Gutsbesitzer Kaburdin, der schreibt meist leichte Artikel und führt eine sehr gewandte Feder; es sind Aufsätze von ihm in der Galathea¹ gedruckt. Ferner Bodräkow . . . nicht Iwan Iljitsch, nein, Iwan Iljitsch befaßt sich nicht damit, ein anderer Bodräkow, Sergei . . . wie heißt er doch gleich, Iwan Iljitsch . . . wissen Sie es nicht?

— Sergeitsch, half Iwan Iljitsch aus.

— Richtig, Sergei Sergeitsch, der wieder macht Verse. Nun freilich, ein Puschkin ist er nicht, doch wäscht er Einem den Kopf, mit Respect zu sagen, ganz gehörig. Sie kennen doch wohl sein Epigramm auf Agei Fomitsch?

— Wer ist Agei Fomitsch?

— Ach, entschuldigen Sie, ich vergesse immer, daß Sie kein hiesiger Einwohner sind! Auf unseren Ordnungsrichter hat er ein sehr ergötzliches Epigramm gemacht Iwan Iljitsch, Du kennst es ja auswendig.

Agei Fomitsch — hob Bodräkow mit gleichgültigem Tone an — der Ordnungsrichter,

Gefällt dem Adel ungemein; . . .

— Sie müssen wissen, unterbrach ihn Ipatow, — daß er bei der Wahl lauter weiße Kugeln bekommen hat, denn es ist ein sehr verdienstvoller Mann.

Bodräkow wiederholte:

Agei Fomitsch, der Ordnungsrichter
Gefällt dem Adel ungemein,
Er ist und trinkt ganz in der Ordnung,
Sollt' er kein Ordnungsrichter sein?

Der Alte lachte auf.

—Hi, hi, hi! nicht übel, nicht wahr? Sie können sich denken, daß seit dieser Zeit, wenn Einer von uns Agei Fomitsch begrüßt, er gewiß die Worte hinzusetzt: Sollt er kein Ordnungsrichter sein? Und glauben Sie etwa, Agei Fomitsch nähme es übel? Durchaus nicht! Nein — bei uns kommt das nicht vor. Sie mögen hier Iwan Iljitsch fragen.

Iwan Iljitsch blinzelte nur mit den Augen.

— Einen Scherz übel nehmen — wie ist das möglich!

Hier zum Beispiel Iwan Iljitsch, wir haben ihm den Namen »Klappseele« gegeben, weil er immer sogleich Jedermann beipflichtet. Nun, fühlt sich etwa Iwan Iljitsch dadurch beleidigt? Niemals!

Mit trägern Blinzeln blickte Iwan Iljitsch zuerst den Alten, dann Astachow an.

Der Spitznamen »Klappseele« paßte in der That sehr gut für Iwan Iljitsch. Es war in ihm auch nicht eine Spur von dem, was man Willenskraft oder Charakter nennt. Er stand dem Ersten Besten, dem daran gelegen war, zu Gebote, und folgte Jedem, wohin es auch sein Erstes mochte. Man brauchte bloß zu ihm zu sagen: Iwan Iljitsch, kommen Sie, so nahm er seine Mütze und ging; und kam ihm ein Anderer in den Weg und sagte ihm: Iwan Iljitsch, bleiben Sie, so legte er die Mütze fort und blieb. Er war von friedfertigem und stillem Gemüthe, nie verheirathet gewesen, spielte nicht Karten, liebte jedoch neben Spielenden zu sitzen und der Reihe nach jedem derselben in's Gesicht zu schauen. Er konnte nicht ohne Gesellschaft leben und ertrug die Einsamkeit nicht; er wurde dann melancholisch, was übrigens nicht oft vorkam. Noch eine Eigenheit hatte er an sich; wenn er am Morgen sein Bett verließ, so pflegte er die alte Romanze vor sich hinzusummen:

»Es lebte auf seinem Gute
Vor Zeiten ein Baron . . . «

Wegen dieser Eigenheit nannte man Iwan Iljitsch auch den «Kernbeißer» Bekanntlich läßt dieser Vogel im Käsig nur ein Mal des Tages sein Pfeifen hören. So war Iwan Iljitsch Bodrökow.

Die Unterhaltung zwischen Ipatow und Astachow blieb noch ziemlich lange im Gange, wenn auch nicht in der anfänglichen, so zu sagen speculativen Richtung. Der Alte forschte Astachow über dessen Landgüter aus, über den Zustand seiner Waldungen und anderer Grundstücke, über Neuerungen, die derselbe in seinen Wirthschaftsangelegenheiten, theils einzuführen beabsichtigte, theils bereits eingeführt hatte; er theilte ihm einige seiner eigenen Beobachtungen mit und gab ihm unter Anderem den Rath, um die kleinen Erdhügel auf den Wiesen fortzuschaffen, dieselben rund herum mit Hafer zu bestreuen; das, meinte er, würde die Schweine bewegen, die Hügel mit ihren Rüsseln aufzuwühlen u. Dergl. m. Endlich jedoch, als der Alte gewahr wurde, daß Astachow's Augen zufallen wollten und im Flusse der Rede sich eine gewisse Flauheit und Zusammenhanglosigkeit kund that, erhob er sich und erklärte auf die lebenswürdigste Weise, er wolle durch seine Gegenwart nicht länger beschwerlich fallen, hoffe aber, das Vergnügen zu haben, den theuren Gast schon morgen zu Tische bei sich zu sehen.

— Und mein Gut, setzte er hinzu, — den Weg dahin kann Ihnen nicht blos jedes Kind, das erste beste Huhn

oder Bauernweib kann Ihnen denselben zeigen. Sie brauchen blos nach Ipatowka zu fragen. Die Pferde werden den Weg dorthin allein finden.

Astachow erwiderte mit einem leichten, ihm übrigens eigenen Stocken, er werde sich bemühen . . . wenn sonst kein Hinderniß dazwischen komme . . .

— Nein, nichts davon! Wir rechnen bestimmt darauf, unterbrach ihn freundlich der Alte, drückte ihm kräftig die Hand und ging behend hinaus, indem er ihm noch in der Thür, halb zurückgewendet, zurief: — ganz ohne Umstände!

Die »Klappseele« Bodräkow verneigte sich schweigend und verschwand gleich nach seinem Gefährten, nicht, ohne jedoch vorher über die Schwelle gestolpert zu sein.

Sogleich, als Astachow die ungebetenen Gäste los war, kleidete er sich aus, ging zu Bette und schlief ein.

Wladimir Sergeitsch Astachow gehörte zu jener Classe von Menschen, welche, nachdem sie in verschiedenen Wirkungskreisen ihre Kräfte mit Vorsicht versucht haben, von sich selbst zu sagen pflegen, sie seien endlich zu dem Entschlusse gelangt, dem Leben vom praktischen Standpunkte aus ihr Augenmerk zuzuwenden und ihre freie Zeit der Vermehrung ihrer Einkünfte zu widmen. Er war kein dummer Mensch, ziemlich sparsam und sehr bedächtig, liebte die Lectüre, die Geselligkeit, die Musik,

aber Alles mit Maß . . . und hielt sich sehr anständig. Junge Männer seines Schlages hat die Neuzeit in Menge aufzuweisen. Er war erst 27 Jahre alt, von mittlerem Wuchse, gut gebaut und hatte angenehme, aber flache Gesichtszüge, ihr Ausdruck wechselte fast nie und seine Augen zeigten stets denselben trockenen, hellen Blick; selten nur wurde er durch einen leichten Anflug von Schwermuth oder auch von Langeweile gemildert; ein verbindliches Lächeln kam fast nie von seinen Lippen. Sein Haar war sehr schön, blond, seidenweich und langgelockt. Wladimir Sergeitsch besaß ein stattliches Grundeigenthum mit nahe an sechshundert Seelen und dachte an's Heirathen; nur sollte es eine Heirath aus Neigung, zugleich aber eine vortheilhafte sein. Er wünschte besonders eine Frau zu finden, die Verbindungen hätte, denn er fand, daß er selbst deren zu wenig habe. Mit einem Worte — er verdiente den Namen eines Gentleman.

Als unser Gentleman am folgenden Morgen, seiner Gewohnheit gemäß, sehr zeitig ausgestanden war, ging er an die Arbeit, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, er that es ziemlich gründlich, was man bei uns in Rußland nicht immer von praktischen jungen Männern sagen kann. Geduldig hörte er die verworrenen Anliegen und Klagen der Bauern an, verschaffte ihnen Genugthuung, soweit er dazu im Stande war, schlichtete entstandene Zwistigkeiten zwischen

Verwandten, ermahnte den Einen, fuhr den Andern barsch an, sah den Bericht des Gemeindeschreibers durch, brachte ein paar Schelmereien des Dorfältesten an's Licht — mit einem Worte — seine Anordnungen waren derartig, daß er mit sich selbst zufrieden war und auch die Bauern während der Rückkehr von der Zusammenkunft sich günstig über ihn äußerten. Ungeachtet seines am Vorabende Ipatow gegebenen Versprechens, beschloß Astachow dennoch zu Hause zu speisen und hatte auch schon bei seinem provisorischen Koche seine Lieblingssuppe aus Reis und Gekröse bestellt; plötzlich jedoch, vielleicht in Folge des Gefühls der Zufriedenheit, welche seit dem Morgen seine Seele erfüllte, blieb er mitten im Zimmer stehen, schlug sich mit der Hand vor die Stirn und rief in einem an Waghalsigkeit streifenden Tone laut: »Ich will doch zu dem alten Schwätzer fahren!« Gedacht, gethan. Eine halbe Stunde darauf saß er schon in seinem neuen, kleinen Tarantaß, welcher mit vier rüstigen Bauernpferden bespannt war und fuhr nach Ipatowka, das auf gutem Wege nicht über zwölf Werst entfernt war.

II.

Michail Nikolaitsch Ipatows Wohnsitz bestand aus zwei einzelstehenden Häuschen, die einander gegenüber zu beiden Seiten eines großen Teiches erbaut waren. Ein langer, mit Silberpappeln besetzter Damm schloß diesen Teich ab, mit dem fast in gleicher Höhe auch das rothe Dach einer kleinen Mühle zu sehen war. Gleichförmig erbaut und mit violetter Farbe angestrichen, schienen die beiden Häuschen aus den hellen Scheiben ihrer kleinen sauberen Fenster über die breite Wasserfläche hinweg einander zuzunicken. In der Mitte jedes der Häuschen trat eine halbkreisförmige Terrasse vor und erhob sich ein spitzer Giebel, der von vier dicht neben einander stehenden weißen Säulen getragen wurde. Um den ganzen Teich herum zog sich ein altmodischer Garten, in welchem Lindenbäume in Alleen und in vereinzelt dichten Gruppen umherstanden; uralte Fichtenbäume, dunkle Eichen mit moosgelben Stämmen, prachtvolle Eschen streckten hier und dort ihre Gipfel hoch empor; das dichte Grün der üppig wuchernden Flieder- und Akazienbüsche reichte bis an die Seiten beider Häuschen und ließ bloß die Vorderseiten derselben frei, von welchen sich mit Ziegelerde bestreute, fest gestampfte Wege den Abhang hinabschlängelten. Bunte Enten, weiße

und graue Gänse schwammen in getrennten Zügen auf dem glatten Spiegel des Teiches, der in Folge zahlreicher Quellen, die aus dem Grunde einer jähren und steinigen Schlucht an seinem Saume hervorsprudelten, niemals sumpfig wurde. Die Lage des Landsitzes war gut gewählt: freundlich, einsam und bequem.

Das eine der beiden Häuschen bewohnte Michail Nikolaitsch selbst; in dem anderen lebte seine Mutter, eine gebrechliche siebzigjährige Frau. Auf dem Damme angekommen, wußte Astachow nicht, nach welchem der Häuser er seinen Weg nehmen sollte. Er blickte um sich — auf einem halbverfaulten, gespaltenen Baumstumpfe stand barfuß ein Knabe vom Hofgesinde und angelte. Astachow rief ihn an.

— Zu wem wollen Sie denn, zur alten Frau oder zum jungen Herrn? fragte der Knabe, ohne das Schwimmholz seiner Angel aus dem Auge zu lassen.

— Zu welcher alten Frau? entgegnete Astachow, — ich will zu Michail Nikolaitsch.

— Ah! zum jungen Herrn? Nu, dann fahren Sie rechts! Und der Knabe zog aus dem spiegelglatten Wasser eine mittelgroße, silberhelle Karausche an der Angel heraus. Astachow schlug den Weg nach rechts ein.

Michail Nikolaitsch spielte gerade mit »Klappseele« Dame, als ihm Astachows Ankunft gemeldet wurde. Er war sehr erfreut, sprang von seinem Sessel auf, lief in das

Vorzimmer hinaus und umarmte und küßte drei Mal den Gast.

— Sie treffen mich, Wladimir Sergeitsch begann der redselige Alte, mit meinem unzertrennlichen Freunde, Iwan Iljitsch, der, beiläufig gesagt, von Ihrer Liebenswürdigkeit ganz bezaubert ist. (Iwan Iljitsch warf schweigend einen Blick in die Ecke.) Er war so freundlich, bei mir zu bleiben und Dame mit mir zu spielen, meine Hausgenossen sind alle in den Garten gegangen, ich werde aber sogleich nach ihnen schicken . . .

— Stören Sie dieselben nicht! fiel Astachow ein . . .

— Was da, stören, das fehlte noch! He, Wanka, lauf' rasch nach dem Fräulein . . . sage, es wäre Besuch gekommen! Nun, wie gefällt Ihnen unsere Gegend? Gar nicht übel, nicht war? Kaburdin hat sie in Versen besungen. »Ipatowka, Asyl der Wonne,« so fängt das Gedicht an, und auch das Uebrige ist schön, ich habe es aber nicht ganz behalten. Der Garten ist groß, das ist fatal, schwer im Stande zu erhalten. Und die beiden Häuser, die einander so ähnlich sind, wie Sie vielleicht zu bemerken beliebt haben, sind von zwei Brüdern erbaut, meinem Vater Nikolai und meinem Onkel Sergei; auch den Garten haben sie angelegt, wahre Busenfreunde waren die Beiden . . . Danton — und . . . da haben wir's! Ganz vergessen wie der Andere hieß . . .

— Pythion, bemerkte Iwan Iljitsch.

— Ist's auch wahr? nun, gleichviel. (Der Alte war zu Hause ungezwungener in seiner Ausdrucksweise, als wenn er irgendwo zu Gaste war.) Es ist Ihnen, Wladimir Sergeitsch, wahrscheinlich bekannt, daß ich Wittwer bin, meine Frau verloren habe. Meine ältesten Kinder befinden sich in Kronsanstalten; hier bei mir habe ich nur die beiden jüngsten und meine Schwägerin, die Schwester meiner seligen Frau. Sie werden sie sogleich sehen. Das ist aber schön, ich vergesse ganz, Sie zu bewirthen. Iwan Iljitsch, mein Bester, sorgen Sie doch für den Imbiß . . . was für ein Schnäpschen ziehen Sie vor?

— Vor dem Essen trinke ich Nichts.

— Was Sie sagen, wäre es möglich! Uebrigens, wie es Ihnen beliebt. Jeder nach seinem Geschmack. Hier bei uns werden keine Umstände gemacht. Wir leben hier, darf ich wohl sagen, nicht gerade in einer Wildniß, aber in einem stillen Hafen, ja, wirklich, ein stiller Hafen ist es, ein abgelegener Winkel! Warum nehmen Sie aber nicht Platz?

Astachow setzte sich, ohne den Hut aus der Hand zu legen.

— Erlauben Sie, daß ich es Ihnen leicht mache, sagte Ipatow; indem er ihm behutsam den Hut abnahm. Er stellte denselben in eine Ecke, kehrte zurück, blickte seinem Gaste freundlich in die Augen und unschlüssig,

was er ihm wohl Verbindliches sagen sollte, richtete er in dem herzlichsten Tone die Frage an ihn, ob er gern Dame spiele.

— Ich spiele alle Spiele schlecht, erwiderte Astachow.

— Und daran thuen Sie wohl, entgegnete Ipatow, — das Damenspiel ist aber eigentlich kein Spiel, vielmehr eine Erholung, ein Zeitvertreib; nicht so, Iwan Iljitsch?

Iwan Ilitsch sah Ipatow mit gleichgültigem Blicke an, als dächte er bei sich: »weiß der Teufel, was es ist — Spiel oder Zeitvertreib,« und eine Weile darauf sagte er:

— Nun ja, das Damenspiel — jawohl.

— Das Schachspiel aber, das ist ein anderes Ding, « sagt man, fuhr Ipatow fort, — das soll ein überaus schwieriges Spiel sein Ich denke indessen . . . aber, da kommen die Meinigen schon! unterbrach er seine Rede mit einem Blicke nach der halboffenstehenden Glasthür, die in den Garten führte.

Astachow erhob sich, wandte sich um und wurde zuerst zwei kleine Mädchen von ungefähr zehn Jahren in rosafarbenen Zitzkleidchen und breiten Hüten gewahr, die behend die Stufen der Terrasse hinaufliefen; bald nach ihnen zeigte sich ein junges dunkel gekleidetes Mädchen von etwa zwanzig Jahren, von hohem Wachse und voller, schlanker Gestalt. Sie traten alle in's Zimmer, die kleinen Mädchen machten vor dem Gaste einen zierlichen Knicks.

— Hier, sagte der Wirth, empfehle ich Ihnen meine Töchter.

Die da heißt Katia, diese hier Nastja, und das da ist meine Schwägerin, Maria Pawlowna, von welcher ich mit Ihnen gesprochen habe; empfehle sie Ihrer Gewogenheit.

Astachow grüßte Maria Pawlowna; sie erwiderte seinen Gruß mit einer kaum merklichen Neigung des Kopfes. Maria Pawlowna hielt ein großes aufgeschlagenes Messer in der Hand; ihr dichtes braunes Haar war etwas in Unordnung gerathen, ein grünes Blättchen hatte sich in dasselbe verirrt, die Flechte kam unter dem Kamme hervor, das bräunliche Gesicht war geröthet und die rothen Lippen geöffnet; das Kleid schien zerdrückt. Ihr Athem war rasch, die Augen glänzten; man sah, daß sie im Garten gearbeitet hatte. Sie verließ sogleich wieder das Zimmer und die kleinen Mädchen liefen ihr nach.

— Die Toilette muß ja erst in Ordnung gebracht werden, bemerkte der Alte, zu Astachow gewandt, — ohne die geht es doch nicht.

Astachow lächelte dazu und wurde nachdenkend. Marja's Erscheinung hatte ihn überrascht. Schon lange war ihm eine solche echt russische, ländliche Schönheit nicht zu Gesicht gekommen. Sie kehrte bald zurück, setzte sich auf den Divan und verharrte unbeweglich. Sie hatte das Haar geordnet, ihr Kleid jedoch nicht

gewechselt und nicht einmal Manchetten angelegt. Ihre Züge drückten nicht sowohl Stolz, als Strenge, ja beinahe Härte aus. Ihre Stirn war breit und niedrig, die Nase kurz und gerade; ihre Lippen kräuselten sich zu einem leisen, trägen Lächeln, während sie die geraden Brauen verächtlich zusammenzog. Ihre großen, dunklen Augen hielt sie fast immer gesenkt. Ich weiß, schien ihr ganzes unfreundliches Gesicht zu sagen, ich weiß, daß Ihr Alle mich angafft; nun, gafft nur, ich bin Eurer doch überdrüssig. Und wenn sie ihre Augen erhob, lag in ihrem Blicke etwas Wildes, Stumpfsinniges und doch etwas Schönes und Edles, das an den Blick des Rehes erinnerte. Sie war vortrefflich gebaut. Ein klassischer Poet hätte sie mit Ceres oder Juno verglichen.

— Was habt Ihr im Garten gemacht? fragte Ipatow, um sie in's Gespräch zu ziehen.

— Wir haben die trockenen Aeste abgeschnitten und Blumenbeete gegraben, gab sie mit etwas gedämpfter, aber angenehmer, wohltönender Stimme zur Antwort.

— So, und Ihr seid wohl recht müde?

— Die Kinder sind es, ich nicht.

— Weiß schon, entgegnete lächelnd der Alte, — Du bist eine echte Bobelina!² Seid Ihr auch bei der Großmutter gewesen?

— Ja, sie schläft.

— Sie sind eine Freundin von Blumen? fragte sie

Astachow.

— Ja, ich liebe die Blumen.

— Warum setzt Du Deinen Hut nicht auf, wenn Du ausgehst? bemerkte Ipatow, — sieh Dich an, wie roth und verbrannt Du bist.

Sie strich schweigend mit der Hand über ihr Gesicht. Ihre Hände waren nicht groß, aber etwas breit und ziemlich roth. Handschuhe trug sie nicht.

— Sie lieben auch den Gartenbau? fragte Astachow weiter.

— Ja.

Astachow erzählte nun von dem sehr schönen Garten eines reichen Gutsbesitzers N.* aus seiner Nachbarschaft. Der Obergärtner, ein Deutscher, bekommt an Gehalt allein 2000 Silberrubel, sagte er unter Anderem.

— Und wie heißt dieser Gärtner? fragte plötzlich Iwan Iljitsch.

— Ich erinnere mich nicht, mir dünkt Meyer oder Müller. Warum fragen Sie?

— Nur so, entgegnete Iwan Iljitsch. — Um den Namen zu wissen.

Astachow fuhr in seiner Erzählung fort. Die kleinen Mädchen, Michail Nikolaitschs Töchter, waren unterdeß auch wieder herein gekommen, hatten sich still hingesetzt und horchten dem Erzähler zu . . .

Ein Diener erschien in der Thür und meldete die

Ankunft Jegor Kapitonitsch's.

— Ah, bitte, bitte! rief Ipatow.

Ein kleines, dickes, altes Männchen, von der Gattung der sogenannten Dachsfüßler, mit einem vollen und dabei runzeligen Gesichtchen, einem gebratenen Apfel nicht unähnlich, trat in das Zimmer. Er hatte einen grauen Schnürrock mit schwarzem Besatze und stehendem Kragen an; seine weiten, kaffeebraunen Beinkleider aus Halbsammet reichten lange nicht bis an die Fußknöchel.

— Guten Tag, mein werthgeschätzter Jegor Kapitonitsch! rief Ipatow, ihm entgegentretend, — wir haben uns lange nicht gesehen.

— Was wollen Sie, entgegnete Jegor Kapitonitsch mit schnarrender, weinerlicher Stimme, nachdem er vorher alle Anwesenden begrüßt hatte, — Sie wissen ja, Michail Nikolaitsch, bin ich denn mein eigener Herr?

— Und wie wären Sie es denn nicht, Jegor Kapitonitsch?

— Sie glauben nicht, Michail Nikolaitsch, Familie, Geschäfte . . . Und dann noch Matröna Markowna!

Er machte eine Bewegung mit der Hand.

— Was ist es denn mit Matröna Markowna? fragte Ipatow.

Und dabei zwinkerte er Astachow zu, als wollte er zum Voraus dessen Aufmerksamkeit wecken.

— Die alte Geschichte, erwiderte Jegor Kapitonitsch,

indem er sich niederließ, — ist immer unzufrieden mit mir, als ob Sie es nicht wüßten! Was ich auch sagen mag, es ist immer nicht recht, nicht delikat, nicht anständig. Und warum es nicht anständig ist, das mag der Himmel wissen. Und meine Fräulein Töchter halten es mit der Mutter, nehmen sich dieselbe zum Muster. Ich kann nicht anders sagen, Matröna Markowna ist eine vortreffliche Frau, aber doch gar zu streng in Betreff der Manieren.

— Aber ich bitte Sie, Jegor Kapitonitsch, was wäre denn Anstößiges in Ihrem Benehmen?

— Das denke ich auch, es hält aber schwer, ihr's recht zu machen. Gestern zum Beispiel sagte ich bei Tisch: »Matröna Markowna (und Jegor Kapitonitsch gab seiner Stimme einen möglichst einschmeichelnden Ton), Matröna Markowna, sage ich, was ist denn das aber, der Aldoschka schon ja die Pferde nicht, er versteht ja nicht zu fahren, sage ich, der schwarze Hengst ist schon ganz dämlich geworden. Ist sie da aufgefahren, meine Matröna Markowna, hat sie mich durchgehechelt; verstehst nicht anständig zu sprechen, sagte sie, in Gegenwart von Damen: die Mädchen sind alle gleich vom Tische aufgesprungen und am folgenden Tage wurde es den Birülew'schen Fräuleins, den Nichten meiner Frau, gleich wiedererzählt. Und was war denn Schlechtes in meinen Worten? sagen Sie selbst! Wenn mir zuweilen unvorsichtigerweise Etwas entschlüpft, was doch bei Jedem vorkommen kann, besonders zu Hause, am

anderen Tage wissen es schon die Birülew'schen Fräuleins. Man weiß wirklich nicht mehr, wie man sich benehmen soll. Zuweilen sitze ich da und denke so vor mir hin, — Sie wissen vielleicht, wenn ich denke habe ich einen schweren Athem, — da fängt Matröna Markowna wieder an, mich vorzunehmen: was schnarchst Du? sagt sie, wer schnarcht denn heut zu Tage! Was schiltst Du, sage ich, Matröna Markowna? Ich bitte Dich, Mitleid solltest Du haben und Du schiltst! Auch zu denken habe ich jetzt aufgehört, wenn ich zu Hause bin. Ich sitze blos da und stiere den Fußboden an. Bei Gott! Erst vor Kurzem war es, da sagte ich, als wir zu Bette gingen, Matröna Markowna, sagte ich, Du verwöhnst aber auch gar zu sehr Deinen kleinen Dienstburschen, sieh doch das Ferkel an, nicht einmal Sonntags wäscht er sich das Gesicht. Nun? ich denke, hier habe ich mich doch zart genug ausgedrückt; aber auch darin hatte ich es nicht getroffen, wiederum nahm mich Matröna Markowna vor: Du verstehst Dich nicht in Damengesellschaft zu benehmen, und am andern Tage schon wußten die Birülew'schen Fräuleins Alles. Wie wollen Sie, daß ich da noch an Besuchemachen denke, Michail Nikolaitsch?

— Was Sie da eben gesagt haben, nimmt mich sehr Wunder, entgegnete Ipatow, — das hätte ich von Matröna Markowna durchaus nicht erwartet; sie ist ja doch, wie es scheint . . .

— Eine ausgezeichnete Frau, fiel Jegor Kapitonitsch ein. — ein Muster, kann man wohl sagen, von Gattin und Mutter, aber streng in Betreff der Manieren. In Allem, sagt sie, wäre ein Ensemble nothwendig, mir aber fehle ein solches Ich spreche, wie Sie wissen; nicht französisch, hin und wieder verstehe ich nur Einiges. Was für ein Ensemble ist denn nun aber das, was mir fehlen soll?

Ipatow, der gleichfalls im Französischen nicht besonders bewandert war, zuckte bloß die Achseln.

— Und was machen ihre Kinderchen, Ihre Knaben? will ich sagen, fragte er wiederum nach einer kleinen Weile Jegor Kapitonitsch.

Dieser blickte ihn von der Seite an.

— Ja, die Jungen, nun, ich bin mit ihnen zufrieden. Die Mädchen, die sind ganz ausgeartet, mit den Jungen bin ich aber zufrieden. Lelja ist ordentlich im Dienste, seine Vorgesetzten loben ihn; der Lelja ist ein gewandter Bursche. Michez — nun, mit dem steht es anders: ein wahrer Philantrop ist er geworden.

— Wie so, ein Philantrop?

— Weiß Gott! Er will mit Niemanden sprechen, thut scheu und Matröna Markowna verwirrt ihn noch mehr. Was nimmst Du Dir den Vater zum Vorbild? sagt sie. Vor ihm habe Achtung, aber was die Manieren betrifft, so nimm ein Beispiel an Deiner Mutter. Nun, mit der Zeit

wird es sich schon geben.

Astachow bat Ipatow, er möge ihn mit Jegor Kapitonitsch bekannt machen. Zwischen Beiden entspannte sich ein Gespräch. Maria nahm nicht Theil an demselben; Iwan Iljitsch setzte sich zu ihr und brachte auch nur ein paar Worte hervor. Die kleinen Mädchen traten zu ihm heran und erzählten ihm flüsternd Etwas . . . Die Haushälterin trat herein, eine trockene Alte mit einem dunkeln Tuche um den Kopf und meldete, das Essen sei bereit. Alle begaben sich in den Speisesaal.

Die Tafel zog sich ziemlich in die Länge. Ipatow hatte einen guten Koch und die Weine waren auch nicht schlecht, obgleich er dieselben nicht aus Moskau, sondern aus der Kreisstadt kommen ließ. Ipatow führte ein behagliches Leben. Er besaß im Ganzen nicht über dreihundert Seelen, schuldete aber Niemanden Etwas und hatte sein Gut in bester Ordnung. Bei Tische führte hauptsächlich der Wirth das Gespräch. Jegor Kapitonitsch mischte sich auch hinein, vergaß aber sich selbst dabei nicht: er aß und trank nach Herzenslust Maria war die ganze Zeit über schweigsam, nur zuweilen erwiderte sie mit einem halben Lächeln die hastigen Reden der beiden — Kleinen, die ihr zu Seiten saßen; sie schienen sie sehr lieb zu haben. Astachow versuchte einige Male ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, jedoch ohne besonderen Erfolg. Klappseele Bodrâkow zeigte selbst beim Essen Trägheit und Flauheit. Nach der Tafel begaben sich alle

auf die Terrasse zum Kaffee. Das Wetter war wunderschön. Aus dem Garten zog der liebliche Duft der gerade in voller Blüthe stehenden Linden herauf; die Sommerluft, vom dichten Laube der Bäume und der Feuchtigkeit des nahen Teiches leicht gekühlt, verbreitete eine einschmeichelnde Wärme. Plötzlich wurde hinter den Pappeln des Dammes Pferdegetrappel hörbar und einen Augenblick daraus zeigte sich eine Reiterin in langem Amazonenkleide und rundem, grauem Hute auf einem fuchsbraunen Pferde; sie ritt im Galopp; auf einem kleinen, weißen Klepper folgte ihr ein Dienstbursche.

— Ah! rief Ipatow, — Nadeschda Alexejewna kommt angeritten — das ist doch eine angenehme Ueberraschung.

— Allein? fragte Maria, die bis dahin unbeweglich an der Thür gestanden hatte.

— Allein . . . Peter Alexejewitsch muß wohl eine Abhaltung gehabt haben.

Maria blickte unter der Stirn hervor, ihr Gesicht war mit Roth übergossen; sie wandte sich hinweg.

Unterdessen kam die Reiterin durch das Gartenpförtchen in den Garten und bis an die Terasse geritten, sie sprang leicht aus dem Sattel, ohne ihren Dienstburschen oder Ipatow, der ihr entgegenkommen wollte, abzuwarten. Hastig nahm sie die Schleppe ihres Amazonenkleides auf, lief die Stufen hinan, sprang auf

die Terrasse und rief in heiterem Tone.

— Da bin ich!

— Willkommen! sagte Ipatow. — Ganz unerwartet, das ist doch hübsch. Erlauben Sie, daß ich ihr Händchen küsse . . .

— Da haben Sie es, erwiderte die Angekommene, — Sie müssen aber den Handschuh selbst abziehen. — Ich kann es nicht. Und indem sie ihm die Hand hinhielt, nickte sie Maria Pawlowna mit dem Kopfe zu. — Mascha, denke Dir, mein Bruder kommt heute nicht, sagte sie mit einem leichten Seufzer.

— Ich sehe es, daß er nicht da ist, erwiderte Maria halblaut.

— Er läßt Dir sagen, daß er zu thun habe. Sei nicht böse. Guten Tag, Jegor Kapitonitsch; guten Tag, Iwan Iljitsch. Guten Tag, Kinder . . . Waßja, setzte die Angekommene zu ihrem Dienstburschen gewendet, hinzu, — laß den Adonis gut herumführen, hörst Du. Mascha, gieb mir, bitte, eine Stecknadel, meine Schleife aufzustecken . . . Michail Nikolaitsch, kommen sie doch her.

Ipatow trat näher an sie heran.

— Wer ist dieser fremde Herr? fragte sie ihn ziemlich laut.

— Ein Nachbar, Astachow, Wladimir Sergeitsch, wissen Sie, dem Ssassowo gehört. Wünschen Sie seine

Bekanntschaft zu machen?

— Schon gut . . . nachher. Ach, was für ein herrliches Wetter, fuhr sie fort. — Jegor Kapitonitsch, sagen Sie doch, brummt Matröna Markowna bei solchem Wetter auch? . . .

— Matröna Markowna, mein gnädiges Fräulein, brummt bei keinerlei Wetter, sie ist nur streng in Betreff der Manieren . . .

— Und wie geht's den Birülew'schen Fräuleins? Nicht wahr, die wissen gleich Alles am andern Tage . . .

Und sie brach in herzliches, lautes Lachen aus.

— Es kommt Ihnen immer das Lachen bei, erwiderte Jegor Kapitonitsch — Uebrigens, wann lacht sichs wohl besser, als in Ihren Jahren!

— Jegor Kapitonitsch, Herzchen, seien Sie nicht böse! Ach, bin ich müde! Erlauben Sie, daß ich Platz nehme . . .

Nadeschda ließ sich auf einen Armstuhl nieder und schob muthwillig ihren Hut in die Augen.

Ipatow führte ihr Astachow zu.

— Erlauben Sie, Nadeschda Alexejewna, daß ich Ihnen unseren Nachbar, Herrn Astachow, vorstelle. Sie werden vermuthlich schon viel von ihm gehört haben.

Astachow verneigte sich, während Nadeschda ihn unter dem Rand ihres runden Hutes hervor betrachtete.

— Nadeschda Alexejewna Weretjew, unsere Nachbarin, fuhr Ipatow zu Astachow gewandt fort. —

Wohnt in unserer Gegend mit ihrem Bruder, Peter Alexejewitsch, Gardelieutenant außer Dienst. Intime Freundin meiner Schwägerin, und überhaupt unserem Hause sehr gewogen.

— Eine ganze Charakterliste, sagte lächelnd Nadeschda, wie bisher, Astachow unter ihrem Hute hervor anblickend.

Astachow dachte unterdessen bei sich: »die ist in der That auch sehr hübsch.« Und wirklich war Nadeschda Alexejewna ein sehr nettes Fräulein. Fein und schlank von Wuchse, schien sie bedeutend jünger, als sie wirklich war. Sie war bereits über siebenundzwanzig Jahre. Ihr Gesicht war rund, der Kopf nicht groß, das Haar blond und lockig, das Näschen spitz und fast dreist aufwärts gebogen. Die Augen schelmisch. Sie blitzten und sprühten vor Spottlust. Die überaus lebhaften und beweglichen Züge ihres Gesichtes nahmen zuweilen einen komischen Ausdruck an; es schimmerte ein gewisser Humor hindurch. Seiten und meist plötzlich bekam dies Gesicht einen Anflug von Nachdenklichkeit, dann wurde es sanft und treuherzig, sie war jedoch nicht im Stande, sich lange solcher Regung zu überlassen. Sie faßte leicht und elegant die lächerlichen Seiten der Menschen auf und zeichnete vorzügliche Caricaturen. Von Kindheit an hatte man ihr Alles zu Willen gethan und das war sogleich zu bemerken: Leute, die in ihrer Kindheit verwöhnt wurden, behalten bis an ihr

Lebensende ein eigenes Gepräge. Der Bruder liebte sie , obgleich er behauptete, daß sie nicht wie eine Biene, wohl aber wie eine Wespe steche; denn die Biene, nachdem sie gestochen habe, sterbe, für die Wespe jedoch hätte der Stich weiter keine Folgen. Dies Gleichniß machte sie böse.

— Sind Sie für längere Zeit hergekommen? wandte sie sich mit gesenktem Blicke und mit der Reitgerte spielend an Astachow.

— Nein, ich denke morgen schon wieder abzureisen.

— Wohin?

— Nach Hause.

— Nach Hause? Und darf ich fragen, warum?

— Warum? Ich habe Geschäfte zu Hause, die keinen Aufschub dulden.

Nadeschda blickte ihn an.

— Sind Sie denn ein so . . . pünktlicher Mensch?

— Ich bestrebe mich, es zu sein, entgegnete Astachow.

— In der jetzigen positiven Zeit *muß* jeder ordentliche Mensch gesetzt und pünktlich sein.

— Das ist sehr wahr, bemerkte Ipatow. — Glauben Sie nicht, Iwan Iljitsch?

Iwan Iljitsch blickte bloß Ipatow an, während Jegor Kapitonitsch äußerte:

— Ja, das ist wahr.

— Schade, sagte Nadeschda: — uns fehlt eben gerade

ein **jeune premier**. Sie spielen doch wohl Theater.

— Ich habe mich nie in diesem Fache versucht.

— Ich bin überzeugt, Sie würden gut spielen. Sie haben eine so . . . wichtige Haltung ; heut zu Tage wird das von einem **jeune premier** gefordert. Wir wollen, mein Bruder und ich, ein Theater hier zu Stande bringen. Wir werden uns übrigens nicht allein auf Lustspiele beschränken, wir werden Alles spielen — Dramen, Balletts und sogar Trauerspiele. Warum sollte Mascha nicht zu einer Kleopatra oder Phädra passen? Betrachten Sie sie nur!

Astachow wandte sich um . . . Mit dem Kopf an die Thür gelehnt und die Hände gekreuzt, blickte Maria in Gedanken versunken hinaus in die Ferne . . . In diesem Augenblicke mahnte in der That ihre ganze Figur und Stellung an Umrisse antiker Statuen. Sie hatte Nadeschda's letzte Worte nicht gehört, als sie jedoch gewahr wurde, daß die Blicke Aller sich plötzlich auf sie richteten, errieth sie sogleich den Grund, wurde roth und wollte sich in's Gastzimmer zurückziehen . . . Nadeschda ergriff jedoch gewandt ihren Arm, zog sie mit dem coquetten Schmeicheln eines Kätzchens an sich und küßte ihre fast männliche Hand. Maria erröthete noch mehr.

— Du treibst immer Muthwillen, Nadja, sagte sie.

— Habe ich denn nicht die Wahrheit gesagt? Ich kann

mich auf Alle hier berufen . . . Nun laß doch, laß, ich thue es nicht mehr. Ich muß aber doch wiederholen, fuhr sie zu Astachow gewendet fort, — es ist schade, daß Sie reisen. Es ist wahr, wir haben einen **jeune premier** der sich uns selbst aufdrängt, er ist aber gar zu mittelmäßig.

— Wer ist das, wenn ich fragen darf?

— Bodräkow, der Dichter. Wie könnte ein Poet **jeune premier** sein? Erstens kleidet er sich abscheulich; zweitens dichtet er Epigramme und hat vor dem weiblichen Geschlechte und selbst, denken Sie doch! vor mir Scheu; auch lispelt er nur und streckt eine Hand immer in die Luft, und dergleichen mehr. Sagen Sie doch, bitte, Monsieur Astachow, sind alle Poeten so?

Wladimir Sergeitsch richtete sich etwas empor.

— Ich bin mit keinem Poeten persönlich bekannt gewesen und habe auch, ich muß es gestehen, die Bekanntschaft dieser Herren niemals gesucht.

— Ach ja, Sie sind ja ein positiver Mensch. Es bleibt nichts übrig, wir werden Bodräkow nehmen müssen. Die andern **jeunes premiers** sind noch schlechter. Dieser wird seine Rolle wenigstens auswendig lernen. Mascha wird bei uns außer tragischen Rollen auch das Fach einer Primadonna übernehmen müssen . . . Sie haben nicht gehört, Monsieur Astachow, wie sie singt?

— Nein, erwiderte Astachow, — ich wußte nicht einmal . . .

— Was hast Du denn heute, Nadja? sagte Maria mit unzufriedener Miene.

Nadeschda sprang auf.

— Um Gotteswillen, Mascha, singe uns Etwas vor, ich bitte, . . . bitte Dich . . . Ich werde Dich nicht in Ruhe lassen, bis Du uns Etwas vorsingst, Mascha, Herzchen. Ich würde selbst singen, um dem Gaste Vergnügen zu machen, Du weißt aber, was für eine garstige Stimme ich habe. Du sollst dafür aber sehen, wie schön ich Dich begleiten will.

Marja schwieg einen Augenblick.

— Ich werde Dich doch nicht los werden, sagte sie zuletzt. — Du bist als verzogenes Kind gewöhnt, daß allen Deinen Grillen nachgegeben wird. Nun gut, ich will Dir Etwas versingen.

— Bravo, bravo! rief Nadeschda und klatschte in die Hände. — Meine Herren, kommen Sie in's Gastzimmer. Was aber die Grillen betrifft, setzte sie lachend hinzu, — das werde ich Dir nicht schenken. Wie kannst Du vor unbekanntem Leuten meine Schwächen aufdecken? Jegor Kapitonitsch, so behandelt sie wohl Matröna Markowna in Gegenwart Anderer?

— Matröna Markowna, brummte Jegor Kapitonitsch, ist eine sehr achtungswerthe Dame; nur was Manieren betrifft . . .

— Nun kommen Sie, kommen Sie, unterbrach ihn

Nadeschda und trat in das Gastzimmer. Alle folgten ihr. Sie warf ihren Hut ab und setzte sich an's Klavier. Marja stellte sich in die Nähe der Wand in einige Entfernung von Nadeschda.

— Mascha, sagte sie nach einigem Nachsinnen, — singe uns doch: »Ein Bauer säete Gerste.«

Marja begann. Ihre Stimme war rein und kräftig und sie sang gut — einfach und ohne Ziererei. Alle hörten ihr mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und Astachow konnte sein Erstaunen nicht verbergen. Als Marja geendet hatte, trat er zu ihr und betheuerte, er hätte nimmermehr geglaubt . . .

— Warten sie, es wird noch besser kommen! unterbrach ihn Nadeschda. — Mascha, gönne doch Deiner kleinrussischen Seele die Lust und singe uns setzt: »Rauschen, Rauschen in dem Walde« . . .

— Sind Sie Kleinrussin? fragte Astachow.

— Ich bin in Kleinrußland geboren, gab sie zur Antwort und stimmte das »Rauschen, Rauschen« an . . .

Anfangs sprach sie die Worte affectlos aus, allmählich aber wurde sie selbst von der melancholisch-leidenschaftlichen, heimathlichen Melodie ergriffen, ihre Wangen rötheten sich, die Augen glänzten, die Stimme ward feurig. Sie war zu Ende.

— Mein Gott! wie hast Du das schön gesungen, sagte Nadeschda, sich über die Tasten niederbeugend. — Wie

schade, daß der Bruder nicht hier ist!

Marja senkte sogleich den Blick zu Boden und lächelte mit ihrem gewohnten, bitteren Lächeln.

— Noch Etwas wäre nicht übel, bemerkte Ipatow.

— Ja, wenn Sie die Güte haben wollten, setzte Astachow hinzu.

— Entschuldigen Sie mich, ich werde heute nicht mehr singen, entgegnete Marja und verließ das Zimmer.

Nadeschda folgte ihr mit dem Blicke, wurde nachdenklich, lächelte dann wieder und begann mit einem Finger die Melodie zu »ein Bauer säete Gerste« anzuschlagen, spielte darauf eine brillante Polka, schlug einen rauschenden Accord an, klappte dann den Deckel des Klaviers zu und stand auf.

— Schade, daß Niemand da ist, mit dem man tanzen könnte, rief sie, das wäre so recht der Augenblick! Astachow trat zu ihr heran.

— Was für eine herrliche Stimme hat Marja Pawlowna! bemerkte er, — und wie viel Gefühl in ihrem Gesange!

— Sie lieben also Musik?

— Ja . . . sehr.

— Ein so gelehrter Herr und liebt Musik!

— Warum glauben Sie denn, ich wäre gelehrt?

— Ach ja, verzeihen Sie, ich vergesse immer, Sie sind ja ein positiver Mensch. Wohin ist denn Mascha

gegangen? Warten Sie, ich will sie holen.

Und Nadeschda hüpfte zum Gastzimmer hinaus.

— Ein Wildfang, wie Sie wohl selbst sehen, äußerte Ipatow, indem er an Astachow herantrat, — aber herzensgut. Und was für eine Erziehung sie erhalten hat, Sie können sich's gar nicht vorstellen! In allen Sprachen ist sie bewandert. Nun, die Leute haben Vermögen, da kann man's schon.

— Ja, sagte Astachow zerstreut, — ein sehr liebenswürdiges Fräulein. Doch, wenn ich fragen darf, war Ihre Gemahlin auch aus Kleinrußland?

— Jawohl. Meine selige Frau stammte aus Kleinrußland, ebenso wie ihre Schwester Marja Pawlowna. Meine Frau, die Wahrheit zu sagen, hatte nicht einmal eine ganz reine Aussprache ; obgleich sie die russische Sprache vollkommen inne hatte, drückte sie sich doch nicht ganz richtig aus. Nun, Marja Pawlowna, die hat ihre Heimath noch in jungen Jahren verlassen. Das kleinrussische Blut schimmert aber dennoch durch, nicht wahr?

— Marja Pawlowna singt vorzüglich, bemerkte Astachow.

— Jawohl, gar nicht übel. Warum aber bringt man uns nicht den Thee? Und wohin sind denn die Damen gegangen? Es ist Zeit, den Thee zu trinken.

Die Fräuleins kehrten nicht so bald zurück.

Unterdessen wurde der Samowar gebracht und der Tisch für den Thee gedeckt. Ipatow schickte nach den Fräuleins. Sie kehrten Beide zusammen zurück. Marja setzte sich an den Tisch, um den Thee zu bereiten, während Nadeschda an die Thür der Terrasse trat und den Blick in den Garten schweifen ließ. Auf den hellen Sommertag war ein reiner und stiller Abend gefolgt: am Himmel glühte das Abendroth; von demselben zur Hälfte beleuchtet, lag der breite Teich wie ein unbeweglicher Spiegel da und warf, einem majestätischen Bilde gleich, von dem silbernen Nebel seines tiefen Bettes den unendlichen Himmel und die umgekehrten dunkeln Bäume und das Häuschen zurück. Alles rings umher war in Schweigen versunken.

— Sehen Sie doch, wie schön! sagte Nadeschda zu Astachow, der zu ihr herangetreten war, — dort unten im Teiche ist ein Stern aufgeblitz neben dem Lichte im Häuschen; dieses ist roth, jener goldig. Und da kommt auch die Großmutter gefahren, setzte sie laut hinzu.

Hinter einem Fliederbusche wurde ein kleiner Handwagen sichtbar. Zwei Männer zogen denselben. In dem Wägelchen saß eine alte Frau, ganz eingemummt und zusammengefallen, mit auf die Brust gesenktem Kopfe. Der Besatz ihrer weißen Haube bedeckte fast ganz das vertrocknete, eingeschrumpfte, kleine Gesicht. Das Wägelchen hielt vor der Terrasse. Ipatow verließ das Gastzimmer, die kleinen Mädchen liefen ihm nach. Sie

hatten den ganzen Abend hindurch gleich Mäusen abwechselnd in allen Zimmern herumgeschnüffelt.

— Ich wünsche Ihnen einen guten Abend, liebe Mutter, sagte Ipatow, indem er zur Alten trat, mit erhöhter Stimme. — Wie fühlen Sie sich?

— Bin Euch zu sehen hergekommen, brachte die Alte mit hohler Stimme und mit Anstrengung hervor. — Ein herrlicher Abend. Habe den Tag über geschlafen und jetzt fangen die Schmerzen in den Beinen an. Ach, diese Beine! Versagen mir den Dienst und gönnen mir keine Ruhe.

— Erlauben Sie, liebe Mutter, daß ich Ihnen unseren Nachbar vorstelle: Herr Astachow, Wladimir Sergeitsch — Freut mich sehr, entgegnete die Alte, indem sie mit ihren großen, schwarzen, aber schon trübe gewordenen Augen den Gast betrachtete. — Ich bitte Sie, meinem Sohne Ihr Wohlwollen zu bewahren. Er ist ein braver Junge. Habe für seine Erziehung gesorgt, so gut ich konnte, so, wie es eine Frau im Stande ist. Noch fehlt ihm die Reife, mit Gottes Hilfe wird er aber schon gesetzter werden, und es ist auch hohe Zeit; ich muß ihm die Geschäfte übergeben. Da sind Sie ja auch, Nadja! setzte die Alte mit einem Blick auf Nadeschda hinzu.

— Ja, liebe Großmama.

— Und Mascha? Macht wohl den Thee?

— Ja, Großmama, sie macht den Thee.

— Wer ist denn noch da?

— Iwan Iljitsch und Jegor Kapitonitsch.

— Matröna Markowna's Mann?

— Ja, Großmama.

Die Alte kauete mit den Lippen.

— Nun, schon gut. Höre doch, Mischa, ich kann den Schulzen gar nicht zu Gesicht bekommen! schicke ihn doch morgen recht früh zu mir, ich habe viel mit ihm abzumachen. Wenn ich nicht nachsehe, merke ich, geht es bei Euch nicht recht. Nun genug, ich bin müde. Zieht mich, Ihr da! Leben Sie wohl, mein Werther — habe Vor- und Zunamen vergessen, setzte sie, zu Wladimir Sergeitsch gewendet, hinzu. — Nehmen Sie es der Alten nicht übel. Ihr aber, Enkelchen, braucht mich nicht zu begleiten, es ist nicht nöthig. Ihr möchtet wohl immer umherlaufen! Bleibt nur hübsch sitzen und lernt Eure Lection, hört Ihr? Mascha verwöhnt Euch. Nun aber geht!

Der mit Mühe emporgehaltene Kopf der Alten sank wieder auf ihre Brust herab . . .

Das Wägelchen setzte sich in Bewegung und rollte langsam davon.

— Wie alt ist Ihre Frau Mutter-? fragte Astachow.

— Ueber Zweiundsiebzig; und jetzt sind es schon sechsundzwanzig Jahre, seit sie den Gebrauch der Füße verloren hat; das Unglück hat sie bald nach dem Tode meines seligen Vaters betroffen. Sie ist eine Schönheit

gewesen.

Alle schwiegen.

Plötzlich fuhr Nadeschda Alexejewna zusammen.

— Was war das? eine Fledermaus, däucht mir, flog vorüber. Hu, wie mir graut!

Und sie kehrte hastig in's Gastzimmer zurück.

— Es ist Zeit, daß ich nach Hause reite. Michail Nikolaitsch, lassen Sie mein Pferd satteln.

— Auch für mich ist es an der Zeit aufzubrechen, bemerkte Astachow.

— Wohin wollen Sie denn? fragte Ipatow. — Bleiben Sie doch für die Nacht hier! Nadeschda Alexejewna hat nur zwei Werst bis nach Hause, Sie aber volle zwölf. Und warum eilen Sie denn, Nadeschda Alexejewna? Warten Sie doch, bis der Mond aufgeht, lange wird es nicht dauern. Sie werden es dann heller haben.

— Gut, sagte Nadeschda, — ich habe schon lange keinen Ritt bei Mondschein gemacht.

— Und Sie bleiben also? fragte Ipatow Astachow.

— Ich weiß wirklich nicht . . . Uebrigens, wenn ich nicht störe . . .

— Nicht im Geringsten, wie können Sie das denken! Ich will Ihnen sogleich ein Zimmer bereiten lassen.

— Ein Ritt bei Mondschein macht sich aber doch schön, nahm Nadeschda das Gespräch wieder auf, als Licht gebracht, Thee herumgereicht wurde, Ipatow mit

Jegor Kapitonitsch sich zu einer Partie **préférence en deux** hinsetzten und »Klappseele« schweigend neben ihnen Platz nahm, — besonders im Walde, zwischen Haselbüschen. Schauerlich und angenehm ist das, und was für ein sonderbares Spiel von Licht und Schatten — man meint, es schleiche immer Jemand hinter oder vor uns hin . . .

Astachow lächelte beistimmend .

— Und dann noch, fuhr sie fort, — haben Sie sich schon einmal in einer lauen, dunkeln, stillen Nacht in einem Walde befunden ? mir däucht dann immer, es streiten ihrer Zwei heftig, mit kaum hörbarem Geflüster, hart an meinem Ohre.

— Das macht das Blut, äußerte Ipatow.

— Ihre Beschreibung ist sehr poetisch, bemerkte Astachow.

Nadeschda ließ einen Blick auf ihn fallen.

— Sie meinen? . . . Wenn dem so ist, müßten meine Beschreibungen Mascha nicht gefallen.

— Weißhalb? liebt Marja Pawlowna etwa nicht das Poetische?

— Nein; sie meint, Alles sei erdichtet, sei nicht wahr; und das liebt sie nicht.

— Ein sonderbarer Einwurf! rief Astachow.

Erdichtet? wie ginge es denn anders an? wozu gäbe es denn Dichter?

— Erklären Sie sich's! Uebrigens müßten auch Sie die Poesie nicht lieb haben.

— Im Gegentheil, ich liebe gute Verse, wenn sie nämlich wirklich angenehm und wohlklingend sind, wenn sie, wie soll ich sagen, Ideen, Gedanken ausdrücken . . .

Marja erhob sich von ihrem Platze.

Nadeschda wandte sich rasch nach ihr um.

— Wohin, Mascha?

— Ich will die Kinder zu Bett bringen. Es ist bald 9 Uhr.

— Können sie denn nicht ohne Dich schlafen gehen?

Marja faßte die Kinder bei der Hand und ging mit ihnen hinaus.

— Sie ist heute nicht ausgelegt, bemerkte Nadeschda — und ich weiß, warum, setzte sie halblaut hinzu. — Das wird schon vorüber gehen.

— Erlauben Sie mir die Frage, begann Astachow, wo gedenken Sie den Winter zu verbringen? — Vielleicht hier, vielleicht in Petersburg. In Petersburg, denke ich, wird mir die Zeit lang werden.

— In Petersburg? Bitte! Wie wäre das möglich? Und nun erging sich Astachow in der Beschreibung der Bequemlichkeiten, Annehmlichkeiten und Reize des Lebens in der Hauptstadt. Nadeschda hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu, ohne den Blick von ihm

abzuwenden Sie schien sein Gesicht zu studiren und schmunzelte von Zeit zu Zeit vor sich hin.

— Sie sind, wie ich sehe, sehr beredt, sagte sie zuletzt, — wahrscheinlich werde ich den Winter in Petersburg zubringen.

— Sie werden es nicht bereuen, bemerkte Astachow.

— Ich bereue niemals Etwas, es lohnt nicht die Mühe. Hat man eine Dummheit begangen, so suche man sie schnell zu vergessen — das ist Alles.

— Dürfte ich wohl fragen, begann Astachow nach einer kleinen Pause französisch, — sind Sie schon lange mit Marja Pawlowna bekannt?

— Dürfte ich Sie wohl fragen, entgegnete Nadeschda mit raschem Lächeln, — warum Sie gerade diese Frage in französischer Sprache an mich richten?

— So . . . ganz ohne besonderen Grund . . .

Nadeschda lächelte wieder.

— Nein, ich kenne sie noch nicht sehr lange. Aber, nicht wahr, sie ist ein merkwürdiges Mädchen?

— Ja, sehr originell, murmelte Astachow durch die Zähne.

— Soll das etwa in Ihrem Munde, im Munde der positiven Leute, so viel wie Lob bedeuten? ich denke es nicht. Vielleicht halten Sie auch mich für originell? Aber, setzte sie, sich erhebend und mit einem Blick auf das geöffnete Fenster hinzu, — der Mond muß schon

aufgegangen sein, das ist ja der Widerschein desselben, dort über den Pappeln . . . Ich muß fort . . . Ich will gehen, mein Pferd satteln lassen.

— Es ist schon gesattelt, meldete Nadeschda Alexejewna's Dienstbursche, aus dem Schatten des Gartens in den Lichtfleck vor der Terrasse tretend.

— Ah! schön- Mascha, wo bist Du? Komm her, Abschied zu nehmen.

Marja kam aus dem Nebenzimmer herbei. Die Männer erhoben sich von dem Kartentische.

— Und Sie wollen also schon fort? fragte Ipatow.

— Es ist Zeit, ich muß fort.

Sie näherte sich der Gartenthür.

— Welch eine Nacht! rief sie, — kommt her, zeigt derselben doch Eure Gesichter; fühlt Ihr's? sie scheint zu athmen! und welch ein Duft! alle Blumen sind jetzt erwacht Sie sind erwacht — und wir denken an's Schlafengehen . . . Ach ja, Mascha, setzte sie hinzu, — ich habe Wladimir Sergeitsch gesagt, daß Du nicht für Poesie schwärmst. Jetzt aber lebt wohl! . . Da führt man mein Pferd auch schon vor . . .

Und gewandt lief sie die Stufen der Terrasse hinab, schwang sich leicht in den Sattel, rief »Auf morgen«, gab ihrem Thier einen Schlag mit der Gerte auf den Hals und ritt im Galopp dem Damme zu . . . Der Dienstbursche eilte ihr im Trabe nach.

Alle folgten ihr mit den Blicken . . .

— Auf morgen! ließ sich noch einmal ihre Stimme hinter den Pappeln vernehmen.

Noch lange hallte durch die Stille der Sommernacht der Hufschlag des Pferdes herüber.

Zuletzt machte Ipatow den Vorschlag, wieder in's Haus zurückzukehren.

— Es ist wohl schön in der freien Luft, sagte er, — wir müssen aber doch unsere Partie beendigen.

Sie folgten Alle dem Rufe. Astachow wandte sich an Marja mit der Frage, weshalb sie der Poesie abhold sei.

— Ich mag Gedichte nicht, entgegnete sie gleichsam wider Willen.

— Sie haben vermuthlich wenig Gedichte gelesen?

— Ich selbst habe keine gelesen, man hat mir Einiges vorgelesen.

— Und es sollten Ihnen keine gefallen haben?

— Durchaus keine.

— Selbst Puschkin's Verse nicht?

— Auch die nicht.

— Weshalb denn nicht?

Marja erwiderte nichts darauf, Ipatow jedoch bemerkte, über die Lehne seines Stuhles zurückgebeugt, mit gutmüthigen, Lachen, sie sei nicht bloß Gedichten, sondern auch dem Zucker feind und könne überhaupt nichts Süßes leiden.

— Es gibt ja auch Gedichte, die nichts Süßliches enthalten, warf Astachow hin.

— Zum Beispiel? fragte ihn Maria.

Astachow kratzte sich hinter dem Ohre . . . Er kannte selbst nur wenige Gedichte auswendig, und darunter fast keine, die nicht süßlich gewesen wären.

— Ja, nun, rief er endlich, — kennen Sie Puschkin's »Antschar«? Nicht? Das Gedicht wird doch Niemand süßlich nennen können.

— Lassen Sie hören, sagte Marja und senkte den Blick.

Astachow blickte zuerst gegen die Decke, zog die Augenbrauen zusammen, brummte einige Zeit vor sich hin und declamirte dann den »Antschar«, welcher in deutscher Dichtung ungefähr folgendermaßen lauten würde:

Der Antschar.

Auf sonnverbranntem, bitterem Boden
In schmachtend wasserloser Steppe
Steht, einsam in der weiten Runde,
Der Antschar, eine finstre Schildwach.

Ihn hat die ewig durst'ge Wüste
An einem Tag des Zorns geboren,
Hat ihm das fahle Grün der Zweige,
Die Wurzeln selbst durchtränkt mit Gifte.

Das Gift durchsickert seine Rinde;
Geschmolzen von des Mittags Glutten,
Erstarrt es von des Abends Kühle
Zu halbdurchsicht'gen, harz'gen Tropfen.

Kein Vogel wiegt sich in den Zweigen,
Kein Thier labt sich in seinem Schatten,
Der Sturm nur sucht den Baum des Todes,
Rast weiter, selber schon vergiftet.

Netzt irrend eine güt'ge Wolke
Die schläfrig matt gesenkten Blätter,
Hernieder zu dem heißen Sande
Der Regen tröpfelt, schon vergiftet.

Des Landes Herrscher aber sandte
Zum Antschar hin, der Mensch den Menschen;
Und schweigend ging er, kehrte wieder
Am frühen Morgen mit dem Gifte.

Das Todesharz hielt er in Händen
Und einen Zweig mit welken Blättern —
Eiskalt von seiner Stirn, der blassen,
In Strömen rieselte der Angstschweiß.

Brachte das Gift — und kraftlos legte
Sich auf des Königszeltes Matten
Der Arme — zu des Herrschers Füßen,
Des ruhmgekrönten, starb der Slave.

Der König ließ mit Gifte tränken
Folgsame Pfeile. Und Verderben
Und Tod zusandt' er, glorreich siegend,
Dem ruh'gen Land friedsamer Nachbarn.

Nach den ersten vier Strophen hob Marja langsam die Augen auf und als Astachow geendet hatte, sagte sie ebenso langsam:

— Ich bitte, sagen Sie es noch ein Mal her.

— Ihnen gefällt also dies Gedicht? fragte Astachow.

— Tragen Sie es noch ein Mal vor!

Astachow wiederholte den »Antschar".

Marja erhob sich, begab sich in ein anderes Zimmer und kehrte mit einem Blatte Papier, Tinte und Feder zurück.

— Ich bitte, schreiben Sie es für mich auf, sagte sie zu Astachow.

— Mit dem größten Vergnügen, entgegnete er und ergriff die Feder; — ich muß indessen gestehen, mich wundert, wie Ihnen dieses Gedicht so sehr gefallen konnte. Ich habe es Ihnen eigentlich nur aus dem Grunde vorgetragen, um Ihnen zu zeigen, daß nicht alle Gedichte süßlichen Inhalts sind.

— Ja, wahrhaftig! rief Ipatow. — Was hältst Du von diesem Gedichte, Iwan Iljitsch?

Iwan Iljitsch, nach seiner beständigen Gewohnheit, blickte bloß Ipatow an und sagte kein Wort.

— Hier, — es ist fertig, sagte Astachow und setzte ein Ausrufungszeichen an's Ende des letzten Verses.

Marja dankte ihm und trug das beschriebene Blatt auf ihr Zimmer.

Eine halbe Stunde darauf wurde das Abendessen aufgetragen und eine Stunde später zogen sich alle Gäste auf ihre Zimmer zurück. Astachow hatte einige Male an Marja das Wort gerichtet, es war ihm aber nicht leicht geworden, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen und seine

Worte schienen kein besonderes Interesse bei ihr zu erregen. Als er sich zur Ruhe begab, dachte er noch lange an sie und Nadeschda. Er würde übrigens wohl bald eingeschlafen sein, wenn ihn nicht sein Nachbar, Jegor Kapitonitsch, gestört hätte. Matröna Markowna's Gemahl hatte, schon völlig entkleidet und im Bette liegend, noch ein langes Gespräch mit seinem Diener; es waren Unterweisungen, die er demselben ertheilte. Jedes seiner Worte konnte Astachow deutlich vernehmen, nur ein dünner Bretterschlag trennte sie von einander.

— Halte das Licht vor Deine Brust, sagte Jegor Kapitonitsch mit weinerlicher Stimme, — halte es so, daß ich Dein Gesicht sehe! Zu Grunde richtest Du mich, zu Grunde, Du gewissenloser Mensch, gänzlich zu Grunde.

— Wodurch denn, ich bitte Sie, Jegor Kapitonitsch, ließ sich die dumpfe und schläfrige Stimme des Dieners vernehmen — Wodurch? soll ich Dir's sagen, wodurch? Wie oft habe ich Dir's angesagt: Mitka, habe ich Dir immer gesagt, wenn Du mich irgendwohin zu Besuche begleitest, sollst Du jedes Mal zwei Stück von jedem Kleidungsstücke mitnehmen, besonders . . . halte das Licht vor die Brust . . . besonders von Unterkleidern. Und was hast Du heute mit mir gemacht?

— Was denn?

— Was denn ? Und was werde ich morgen anziehen?

— Dasselbe, was Sie heute angehabt haben.

— Zu Grunde richtest Du mich, Spitzbube, ganz zu Grunde! Schon heute wußte ich nicht, wo ich vor Hitze bleiben sollte. Halte das Licht vor die Brust, sage ich Dir, und schlafe nicht, wenn Dein Herr sich mit Dir unterhält!

— Aber Matröna Markowna hat ja selbst gesagt, das wäre genug; wozu das Pack Kleidungsstücke mitschleppen? Ganz unnützerweise reibe es sich durch.

— Matröna Markowna . . . Geht denn so Etwas Frauen an? Ach, Ihr richtet mich zu Grunde, richtet mich zu Grunde!

— Jachim meinte auch, es wäre nicht nöthig.

— Wie sagst Du?

— Ich sage, Jachim meinte es auch.

— Jachim! Jachim! wiederholte Jegor Kapitonitsch mit verweisendem Tone, — ach, verdammtes Pack, richtet mich gänzlich zu Grunde, nicht einmal russisch verstehen sie sich auszudrücken. Jachim! Was ist das, Jachim! Jephim, nun, das geht noch hin, das kann man noch sagen; denn der wirkliche, griechische Name ist Enthymios, hast Du verstanden? . . . Halt' das Licht vor die Brust . . . der Kürze wegen kann man Jephim schon sagen, aber Jachim, ganz und gar nicht! Jachim, setzte Jegor Kapitonitsch, die Silbe — *Ja* — betonend, hinzu. — Ihr richtet mich zu Grunde. Spitzbuben Hals das Licht vor die Brust!

Und lange noch fuhr Jegor Kapitonitsch in seinen

lehrreichen Unterweisungen gegen den Diener fort, ungeachtet der Seufzer, des Hüstelns und anderer Zeichen der Ungeduld von Seiten Astachow's . . .

Endlich ließ er seinen Mitka gehen und schlief ein, doch Astachow wurde dadurch nicht leichter zu Muthe: Jegor Kapitonitsch hatte ein so starkes und tiefes Schnarchen, mit so launischen Uebergängen von den höchsten bis zu den tiefsten Tönen, mit Pfeifen und sogar Knallen, daß die Bretterwand selbst vom Widerhall zu zittern schien; der arme Astachow hätte weinen mögen In dem Zimmer, das man ihm angewiesen hatte, war es sehr schwül, und der Bettpfuhl, auf welchem er ruhte, umfing seinen Körper mit einer gewissen schleichenden, lästigen Hitze.

In Verzweiflung stand Astachow zuletzt auf, öffnete das Fenster und athmete mit Gier die duftgeschwängerte nächtliche Kühle ein. Das Fenster ging auf den Garten hinaus; der Himmel war hell, das runde Bild des vollen Mondes spiegelte sich bald deutlich im Teiche ab, bald zerrann dasselbe zu einer langen Garbe schillernder Lichtfunken. Auf einem Wege des Gartens wurde Astachow eine weibliche Gestalt gewahr; er faßte dieselbe schärfer in's Auge: es war Marja; im Lichte des Mondes schien ihr Gesicht bleich. Sie stand unbeweglich und begann auf einmal zu reden . . . Astachow streckte vorsichtig den Kopf vor . . .

Doch einen Menschen schickt ein Mensch

Zum Antschar hin — mit Herrscherwort.

vermochte er zu hören . . .

»So, so,« dachte er, »das liebe Gedicht hat also eine Wirkung geäußert« . . . Und mit verdoppelter Aufmerksamkeit schickte er sich an, aufzuhorchen . . . Marja verstummte jedoch bald und kam ihm noch deutlicher zu Gesicht, so daß er ihre großen dunklen Augen, ihre strengen Augenbrauen und Lippen zu unterscheiden im Stande war . . .

Plötzlich schrak sie zusammen , kehrte um, trat in den Schatten einer dichten Akazienwand und verschwand. Astachow blieb noch ziemlich lange am Fenster stehen, dann legte er sich wieder hin, schlief jedoch nicht so bald ein. »Ein sonderbares Wesen« — dachte er, indem er sich von einer Seite auf die andere wälzte — »und da behauptet man noch, es gebe in der Provinz nichts Eigenthümliches . . . Weit gefehlt! Ein sonderbares Wesen! Morgen will ich sie fragen, was sie im Garten gemacht hat.«

Jegor Kapitonitsch schnarchte inzwischen nach wie vor.

III.

Astachow erwachte ziemlich spät und machte sich sogleich nach dem Thee und Frühstück im Speisesaale auf den Weg nach Hause, um seine Wirthschaftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, obgleich ihn der alte Ipatow zurückzuhalten versuchte.

Marja war gleichfalls beim Thee zugegen; Astachow hielt es jedoch nicht für nöthig, sie über ihren gestrigen nächtlichen Spaziergang zu befragen; er gehörte zu jener Classe von Menschen, denen es schwer fällt, zwei Tage hintereinander sich ungewöhnlichen Gedanken und Muthmaßungen hinzugeben. Er hätte ein Gespräch über Gedichte einleiten müssen, aber die sogenannte »poetische« Stimmung ermüdete ihn bald. Die ganze Zeit bis zum Essen brachte er auf den Feldern, im Freien zu, aß zu Mittag mit großem Appetit, machte ein Schläfchen und nachdem er wieder erwacht war, wollte er die Rechnungen des Dorfältesten vornehmen, hatte jedoch die erste Seite noch nicht durchgesehen, als er Befehl gab, den Tarantaß anzuspannen und nach Ipatowka fuhr. Wie es scheint, haben auch positive Leute kein steinernes Herz in der Brust und lassen sich Langweile ebenso ungern gefallen wie andere einfache Leute.

Als er auf dem Damme angekommen war, vernahm er

Gesang und Musiktöne. Es wurden bei Ipatow's russische Lieder im Chor gesungen. Er traf die ganze Gesellschaft, die er am Morgen verlassen hatte, aus der Terrasse an; es saßen Alle, und Nadeschda ebenfalls; im Kreise herum um einen jungen Mann von etwa dreißig Jahren, brauner Gesichtsfarbe, mit schwarzem Haare und schwarzen Augen, in kurzem Sammtrock, mit einem nachlässig um den Hals geschlungenen Tuche und einer Guitarre in den Händen. Das war Peter Alexeitsch Weretjew, Nadeschda's Bruder. Als der alte Ipatow Astachow's ansichtig wurde, ging er demselben mit freudigem Rufen entgegen, führte ihm Weretjew zu und stellte Beide einander vor. Nachdem Astachow die herkömmlichen Begrüßungen mit dem neuen Bekannten gewechselt hatte, grüßte er achtungsvoll dessen Schwester.

— Wir vertreiben uns die Zeit nach ländlicher Sitte mit Singen, Wladimir Sergeitsch, redete ihn Ipatow an, und setzte dann, auf Weretjew deutend, hinzu: — Peter Alexeitsch ist unser Vorsänger — und wie! Das mögen Sie anhören.

— Das ist sehr angenehm, erwiderte Astachow.

— Wünschen Sie nicht am Chorgesange theilzunehmen? fragte ihn Nadeschda.

— Herzlich gern thäte ich es, ich habe aber keine Stimme.

— Das thut nichts! Sehen Sie da, Jegor Kapitonitsch

singt ja auch mit, und ich ebenfalls.

Sie brauchen dabei nur einen Ton auszuhalten. Setzen Sie sich nur. Nun, Bruder, stimme an.

— Was singen wir denn aber jetzt? fragte Weretjew, auf den Saiten der Gitarre herumfingernd. Plötzlich hielt er inne, blickte Marja an, die neben ihm saß, und sagte: — Jetzt ist die Reihe, denke ich, an Ihnen!

— Nein, singen Sie, entgegnete Marja.

— Da wäre das Lied «Hinab den lieben Wolgastrom» recht schön, fiel Astachow mit wichtiger Miene ein.

— Nein, dieses Lied heben wir uns zum Schlusse auf, erwiderte Weretjew und stimmte gedehnt: »Es neigt die Sonne sich« an.

Er sang vortrefflich, schwungvoll und freudig. Sein männliches, ohnehin ausdrucksvolles Gesicht wurde noch belebter, wenn er sang; von Zeit zu Zeit zuckte er die Achseln, drückte die Saiten mit der Handfläche an, schüttelte den Lockenkopf, streckte die Hand ans und blickte kühn um sich herum. Er hatte in Moskau oft Gelegenheit gehabt, den berühmten Ilja³ zu sehen und jetzt copirte er denselben. Der Chor stimmte wacker ein. Wie ein strahlender Stern, von den übrigen Stimmen gesondert, zog Marja's Stimme die übrigen gleichsam nach sich; sie wollte jedoch nicht allein singen und Weretjew blieb bis zuletzt der Vorsänger.

Es wurden noch einige andere Lieder gesungen . . .

Inzwischen war mit dem Abende ein Gewitter heraufgezogen. Schon seit Mittag war es schwül gewesen und hatte es in der Ferne gedonnert; nun aber wälzte sich eine breite Gewitterwolke, die schon geraume Zeit wie ein bleierner Reif am Horizonte gelegen hatte, heran und wuchs und stieg hinter den Gipfeln der Bäume empor. Immer merkbarer wurde das Zittern der schwülen Luft, die von dem heranrollenden Donner heftiger und heftiger erschüttert wurde, der Wind erhob sich, stoßweiße rauschte er durch das Laub, verstummte, kehrte mit anhaltenderem Rauschen wieder, zog brausend dahin; ein düsteres Dämmerlicht breitete sich rasch über die Erde auf und vermischte den letzten Widerschein der Abendröthe, dicke Wolkenknäuel stiegen plötzlich auf und flogen wie fortgerissen am Himmel hin; es begannen Tropfen zu fallen, es zuckte ein feuerrother Blitz und schwer und krachend erschallte der Donner-

— Wir wollen fortgehen, äußerte der alte Ipatow.

— Wir könnten durchnäßt werden.

Alle erhoben sich.

— Gleich, rief Weretjew, — noch das letzte Lied, Hört!

Oh Du mein Häuschen, liebes Häuschen,
Nagelneues Häuschen mein . . .

stimmte er mit voller Stimme an und griff dazu rasch mit der ganzen Hand in die Saiten. »Häuschen mein, aus

Ahornholz«, fiel der ganze Chor, unwillkürlich hingerissen, ein. Fast in demselben Augenblick aber begann der Regen in Strömen zu fallen; Weretjew sang indessen das »Oh Du mein Häuschen« bis zu Ende. Das von Zeit zu Zeit vom Rollen des Donners übertönte kecke Liedchen machte sich noch kecker beim Geräusche des fallenden, rieselnden Regens. Endlich erschallte der letzte Tonschwall des Chores — und die ganze Gesellschaft flüchtete lachend in's Gastzimmer. Besonders brachen die kleinen Mädchen, Ipatow's Töchter, in lautes Lachen aus, indem sie dabei die Regentropfen von ihren Kleidchen abschüttelten Ipatow jedoch schloß vorsichtshalber Fenster und Thüren, und Jegor Kapitonitsch lobte ihn deshalb, indem er dabei bemerkte, Matröna Markowna ließe, wenn gerade Gewitter wäre, Alles verschließen, denn die Elektrizität äußere ihre Wirkung vornehmlich in leeren Zwischenräumen. Bodräkow blickte ihn an, trat auf die Seite und stieß einen Stuhl um. Dergleichen kleine Unfälle passierten ihm beständig.

Das Gewitter war bald vorüber. Thüren und Fenster wurden wieder geöffnet und feuchter Wohlgeruch drang in die Zimmer.

Der Thee wurde gebracht. Nach dem Thee setzten sich die Alten wieder an den Kartentisch Iwan Iljitsch gesellte sich, seiner Gewohnheit getreu, zu ihnen. Astachow wollte zu Marja, die mit Weretjew am Fenster saß, Nadeschda rief ihn jedoch zu sich und knüpfte sogleich

ein lebhaftes Gespräch über Petersburg und das Leben daselbst mit ihm an. Sie ließ sich in Angriffen gegen dasselbe aus; Astachow vertheidigte es. Es hatte den Anschein, als wollte Nadeschda ihn aufhalten.

— Worüber streitet Ihr da? fragte Weretjew, indem er aufstand und sich ihnen näherte.

Er schlenkerte träge beim Gehen, in allen seinen Bewegungen war Etwas wie Nachlässigkeit oder Ermüdung zu bemerken.

— Es ist immer von Petersburg die Rede, erwiderte Nadeschda. — Wladimir Sergeitsch weiß diese Stadt nicht genug zu loben.

— Es ist eine schöne Stadt, warf Weretjew hin. — übrigens lebt sich's überall gut. Wahrhaftig! Hat man nur zwei, drei Weiber und, mit Ihrer Erlaubnis, Wein dazu, was bliebe noch zu wünschen übrig?

— Das wundert mich! entgegnete Astachow. — Sind Sie wirklich auch der Meinung, es gäbe für einen gebildeten Mann keine . . .

— Vielleicht . . . gewiß . . . ich stimme Ihnen bei, unterbrach ihn Weretjew, dessen Gewohnheit es war, bei aller Höflichkeit auf Einwände, die man ihm machte, nicht Acht zu geben, — damit habe ich aber nichts zu schaffen, ich bin kein Philosoph.

— Auch ich bin kein Philosoph, erwiderte Astachow, — und wünsche auch durchaus nicht, einer zu sein; es ist

aber von Anderem hier die Rede.

Weretjew warf einen zerstreuten Blick auf seine Schwester, die mit leichtem Lächeln sich gegen ihn neigte und ihm halblaut zuflüsterte:

— Petruscha, Herzchen, stelle uns Jegor Kapitonitsch dar, thue mir den Gefallen.

Weretjew's Gesicht veränderte sich in einem Augenblicke und wurde, Gott weiß, durch welche Teufelskunst, dem Gesichte Jegor Kapitonitschs auffallend ähnlich, obgleich die Züge Beider durchaus Nichts mit einander gemein hatten, und Weretjew überhaupt nur die Nase ein wenig rümpfte und die Mundwinkel herabzog.

— Freilich, begann er, flüsternd die Stimme Jegor Kapitonitschs nachahmend, — Matröna Markowna ist streng in Betreff der Manieren; aber dabei doch ein Muster von Gattin Freilich, was ich auch sagen mag . . .

— Die Birülew'seichen Fräuleins erfahren es sogleich, ergänzte Nadeschda mit kaum zurückgehaltenem Lachen.

— Ist gleich am folgenden Tage bekannt, entgegnete Weretjew mit so komischer Grimasse, mit so confusem Seitenblicke, daß selbst Astachow dazu lachte.

— Sie haben, sehe ich, ein großes Talent zum Copiren, bemerkte er.

Weretjew fuhr mit der Hand über das Gesicht, seine Züge nahmen wieder den gewohnten Ausdruck an, und

Nadeschda rief:

— Oh, ja wohl! er copirt Jedermann nach Belieben . . .
Darin ist er Künstler.

— Und könnten Sie mich zum Beispiel auch darstellen? fragte Astachow.

— Ganz gewiß! erwiderte Nadeschda, — das versteht sich.

— Ach, thun Sie mir den Gefallen, stellen Sie mich dar, sagte Astachow zu Weretjew gewandt. — Ich bitte Sie, ohne Umstände.

— Und Sie glauben ihr? entgegnete Weretjew, indem er leicht mit einem Auge blinzte und seiner Stimme den Ausdruck der Stimme Astachows gab, doch that er es so vorsichtig und zart, daß nur Nadeschda es bemerkte und sich in die Lippen biß, — ich bitte Sie, glauben Sie ihr nicht, sie wäre im Staude, Ihnen alles Mögliche von mir zu erzählen.

— Und was für ein Schauspieler er ist! Wenn Sie wüßten, fuhr Nadeschda fort, — alle erdenklichen Rollen spielt er. Und wie schön! Er ist unser Regisseur, Souffleur und Alles, was Sie wollen. Schade, daß Sie uns so bald verlassen.

— Schwester, Deine Vorliebe macht Dich blind, äußerte Weretjew mit wichtigem Tone, doch immer mit derselben Nuance, — was wird Herr Astachow von Dir denken? Er wird Dich für eine Kleinstädterin halten.

— Wie können Sie aber, wandte Astachow ein . . .

— Weißt Du, Petruscha, fiel Nadeschda ein, gieb uns, ich bitte Dich, das Stück zum Besten, wie ein Betrunkener sich vergebens bemüht, sein Taschentuch aus der Tasche hervorzuholen, oder nein, besser noch, wie ein Knabe eine Fliege an der Fensterscheibe fangen will und sie in seinen Fingern summt.

— Du bist ein wahres Kind, entgegnete Weretjew.

Er stand jedoch auf und trat an's Fenster, an welchem Marja saß, und begann mit der Hand auf der Scheibe herumzustreichen und den fliegenhaschenden Knaben zu copieren. Die Treue, mit welcher er das klägliche, unterbrochene Gesumme der Fliege wiedergab, war in der That bewunderungswürdig. Man hätte glauben können, eine wirkliche, lebende Fliege suche seinen Fingern zu entkommen. Nadeschda lachte auf und bald lachten alle Uebrigen im Zimmer mit, Marias Gesicht allein blieb unverändert, nicht einmal ihre Lippen bewegten sich. Sie saß mit gesenktem Blicke da; zuletzt erhob sie die Augen, warf einen ernsten Blick aus Weretjew und sagte durch die Zähne:

— Ein schönes Vergnügen, den Possenreißer zu spielen!

Weretjew wandte sofort dem Fenster den Rücken, blieb eine Weile im Zimmer stehen, ging dann auf die Terrasse und von dort hinab in den dunkel gewordenen Garten.

— Ein wahrer Spaßvogel, der Peter Alexeitsch! rief Jegor Kapitonitsch, indem er mit einer Sieben das Aß seines Mitspielers knallend trumpfte. — Wahrhaftig ein Spaßvogel!

Nadeschda war hastig aufgestanden, zu Marja geeilt und hatte sie gefragt:

— Was hast Du dem Bruder gesagt?

— Nichts, gab die andere zurück.

— Wie, nichts ? Das kann nicht sein.

Und bald darauf sagte-Nadeschda: »Komm!« ergriff Marja bei der Hand, zwang sie aufzustehen und mit ihr in den Garten zu gehen.

Astachow sah beiden jungen Mädchen nicht ohne Befremden nach. Die Abwesenheit derselben war jedoch von kurzer Dauer; eine Viertelstunde darauf kehrten sie wieder und zugleich mit ihnen trat auch Peter Alexeitsch herein.

— Was für eine herrliche Nacht! rief Nadeschda im Hereintreten. — Wie schön ist es im Garten! — Ach ja, mir fällt Etwas ein! sagte Astachow. — Dürfte ich wohl fragen, Marja Pawlowna, ob Sie es gewesen sind, die ich gestern Abend im Garten habe spazieren gehen sehen?

Marja warf rasch einen Blick auf ihn.

— Sie declamirten, so viel ich hören konnte, Puschkin's »Antschar«.

Weretjews Brauen zogen sich leicht zusammen und

auch er sah Astachow in's Gesicht.

— Das war ich in der That, sagte Marja, — ich habe jedoch nichts declamirt, ich declamire niemals.

— Ich muß mich dann wohl getäuscht haben, begann Astachow, — indessen . . .

— Das hat Ihnen so gedäucht, entgegnete ihm Marja trocken.

— Was ist das, »Antschar?« fragte Nadeschda.

— Sie kennen es nicht? erwiderte Astachow, — Puschkin's Gedicht: »Auf sonnverbranntem, dürrem Boden,« sollten Sie sich wirklich desselben nicht erinnern?

— Ich weiß mich dessen nicht recht zu entsinnen . . .

Der Antschar — ist's nicht ein Giftbaum?

— Nun ja.

— Wie die Daturen . . . Erinnerst Du Dich noch, Mascha, wie schön die Daturen bei uns auf dem Balkon bei Mondschein waren, mit ihren langen, weißen Blüten? Erinnerst Du Dich, was für einen süßen, berückenden und heimtückischen Duft dieselben um sich verbreiteten ?

— Einen heimtückischen Duft? rief Astachow.

— Ja wohl, einen heimtückischen. Was nimmt Sie das Wunder? Dieser Duft ist, sagt man, gefahrbringend und doch zieht er an. Warum kann Böses Anziehungskraft besitzen? Das Böse sollte nicht schön sein!

— Oho! Philosophie! bemerkte Peter Alexeitsch, wohin sind wir von dem Gedichte abgekommen!

— Ich habe dies Gedicht Marja Pawlowna gestern vorgetragen, warf Astachow ein, — und es hat ihr sehr gefallen.

— Ach, ich bitte, sagen Sie dasselbe her! bat Nadeschda.

— Mit Vergnügen.

Und Astachow declamirte den »Antschar«.

— Gar zu hochtrabend! äußerte Weretjew nachlässig, sobald Astachow zu Ende war.

— Das Gedicht wäre zu hochtrabend?

— Nein, nicht das Gedicht . . . Sie werden mich entschuldigen, mir scheint, Sie declamiren nicht natürlich genug. Das Ding ist an sich selbst klar; möglich, daß ich mich täusche.

— Nein, Du täuschest Dich nicht, sagte Nadeschda mit Nachdruck.

— Oh, es ist eine bekannte Sache! in Deinen Augen bin ich ein Genie, der talentvollste Mensch, der Alles weiß, Alles zu thun im Stande ist, leider jedoch vor Trägheit nicht fort kann, nicht wahr?

Nadeschda gab nur ein Kopfschütteln zurück.

— Ich widerspreche Ihnen nicht, Sie müssen es besser wissen, bemerkte Astachow mit leichtem Schmollen. — Das schlägt nicht in mein Fach.

— Ich war im Irrthume, Sie entschuldigen, sagte hastig Weretjew.

Unterdessen hatten die Alten ihre Partie beendet.

— Ach, damit ich es nicht vergesse, sagte Ipatow aufstehend, — ein Gutsbesitzer aus Unserer Gegend und mein Nachbar, ein herrlicher und achtungswerther Mann, Akilin, Gawrila Stepanitsch, hat mir den Auftrag gegeben, Sie zu bitten, Sie möchten ihm die Ehre Ihres Besuches gönnen, und zwar bei Gelegenheit eines Balles, d. h. ich nenne es nur allegorisch einen Ball, es ist einfach eine Abendgesellschaft mit nachfolgendem Tänzchen, ganz ungenirt. Er würde Sie selbst besucht haben, befürchtete jedoch zu stören.

— Sehr freundlich vom Herrn Gutsbesitzer, entgegnete Astachow, — ich muß aber morgen durchaus nach Hause fahren . . .

— Ja, was denken Sie denn, wann der Ball stattfindet? Morgen schon! Morgen ist Gawrila Stepanitsch's Namenstag. Auf einen Tag kann es Ihnen nicht ankommen, und welche Freude würden Sie ihm bereiten! Dazu ist es nicht mehr als zehn Werst von hier. Wenn Sie erlauben, fahren wir zusammen hin.

— Ich weiß wirklich nicht. wandte Astachow ein. — Werden Sie hinfahren?

— Mit der ganzen Familie! Auch Nadeschda Alexejewna und Peter Alexeitsch, Alle fahren hin!

— Sie können mich, wenn Sie Lust haben, stehenden Fußes zur fünften Quadrille engagiren, bemerkte Nadeschda. — Die vier ersten sind schon vergeben.

— Sie sind sehr freundlich! Nun, und zur Mazurka, haben Sie die Mazurka auch nicht mehr frei?

— Ich? Warten Sie, ich muß mich besinnen . . . Nein, mir dünkt, für die bin ich noch nicht engagirt.

— In diesem Falle möchte ich mir die Ehre ausbitten . .

— Sie fahren also mit? Vortrefflich! Mit Vergnügen!

— Bravo! rief Ipatow. — Nun, Wladimir Sergeitsch, das war doch schön von Ihnen! Gawrila Stepanitsch wird ganz entzückt sein. Nicht wahr, Iwan Iljitsch?

Iwan Iljitsch wollte nun zwar, seiner beständigen Gewohnheit gemäß, stillschweigen; er hielt es jedoch diesmal für besser, einen beistimmenden Laut hören zu lassen.

####

— Was ist Dir denn eingefallen? sagte eine Stunde darauf Peter Alexeitsch zu seiner Schwester, als er mit ihr zusammen in einem leichten Wagen saß, den er selbst kutschirte, — was ist Dir denn eingefallen, Dich diesem Sauertopfe für die Mazurka aufzudrängen?

— Ich habe meine Pläne dabei, erwiderte Nadeschda.

— Was für Pläne? möchte ich gern wissen.

— Das ist mein Geheimniß.

— Oho! Und er gab dem Pferde, das die Ohren zu spitzen, zu schnauben und störrisch zu werden anfang, einen leichten Schlag mit der Peitsche. Der Schatten eines großen Weidenbusches, der auf den schwach vom Monde erleuchteten Weg fiel, hatte das Thier scheu gemacht.

— Du wirst doch mit Mascha tanzen? richtete ihrerseits Nadeschda die Frage an ihren Bruder.

— Ja, warf er gleichgültig hin.

— Ja, ja! wiederholte Nadeschda mit vorwurfsvollem Tone. — Ihr Männer, setzte sie nach einiger Zeit hinzu, — seid es durchaus nicht werth, daß ordentliche Frauen Liebe für Euch fühlen.

— Du glaubst? Nun, und dieser Petersburger Sauertopf, der wäre es werth?

— Doch eher als Du.

— So!

Und mit einem Seufzer declamirte Peter Alexeitsch:

Erwachsner Schwester — Bruder sein,
Giebt's wohl, o Himmel, größ're Pein?

Nadeschda lachte auf.

— Das muß man sagen, ich mache Dir viel Sorgen! Du, mein Lieber, bist's, der mir zu schaffen giebt.

— Was Du sagst! hätte ich das doch nicht vermuthet!

— Es ist nicht von Mascha die Rede.

— Nicht? wovon denn?

Nadeschda's Gesicht umwölkte sich etwas.

— Du weißt es selbst, sagte sie leise.

— Ach, ich verstehe! Was wollen Sie, Nadeschda Alexejewna? Ich trinke gern ein Gläschen mit guten Freunden, das ist nun einmal meine schwache Seite, ich gestehe es.

— Höre doch auf, Bruder, sprich doch nicht so . . .
Damit ist nicht zu scherzen.

— Tram — tram — tam — pum! murmelte Peter Alexeitsch durch die Zähne.

— Du rennst in's Verderben und scherzest dabei . . .

»Ein Bauer säete Gerste, Mohn ist's sagt' sein Weib,«
stimmte Peter Alexeitsch mit lauter Stimme an und schlug mit der Leine das Pferd, das in raschem Trabe dahinlief.

IV.

Zu Hause angelangt, kleidete sich Weretjew nicht aus und hatte, als kaum der Morgen zu grauen begann, das Haus bereits wieder verlassen.

Auf dem halben Wege zwischen seinem Gute und Ipatowka befand sich oberhalb einer jähren Schlucht ein kleines Birkengehege. Die jungen Bäume standen sehr dicht bei einander, es hatte noch nie eine Axt die schlanken Stämme derselben berührt; ein, wenn auch nicht tiefer, doch gleichmäßiger Schatten fiel von den kleinen Blättern auf den weichen und feinen Rasen, der von goldigen Gauchseilblüthen, weißen Glockenblümchen und himbeerfarbenen Nelken ganz bunt gescheckt erschien. Die eben aufgegangene Sonne ergoß über das Gehölz ein volles, aber nicht grelles Licht; überall glitzerten Thautröpfchen, hie und da spielten in plötzlichem, blitzendem Feuerglanze größere Tropfen; Alles strömte über von Frische, Leben und jener Unschuldsvollen Feierlichkeit des neuen Morgenanbruchs, in der die Landschaft, schon von Licht umflossen, aber, noch in Schweigen versunken, rastet. Man hörte nur das vereinzelte Schmetternd der Lerchen über den fernen Feldern und im Gehölze die Stimmen von zwei, drei Vögeln, die, ohne sich zu beeilen, ihre

kurzen Lieder ertönen ließen und gleichsam dazu lauschten, wie ihr Gesang sich ausnähme. Von dem feuchten Boden stieg ein gesunder, kräftiger Duft empor und ein kühlender Hauch zog durch die reine, leichte Luft. Es athmete Alles den herrlichen Sommermorgen und strotzte und lächelte in Morgenklarheit, gleich dem rosenrothen, frisch gewaschenen Gesichtchen eines erwachten Kindes.

Nicht weit von der Schlucht, mitten auf einem Rasenplätzchen, saß Weretjew auf einem ausgebreiteten Mantel. Marja stand neben ihm, an eine Birke gelehnt, mit zurückgeschlagenen Armen.

Sie schwiegen Beide. Marja schaute starr in die Ferne; eine weiße Schärpe war von ihrem Kopfe auf die Schulter herabgeglitten, von Zeit zu Zeit bewegte und hob ein Windhauch die Enden ihres hastig geordneten Haares. Weretjew saß nach vorn gebückt und schlug mit einem Zweige auf den Rasen.

— Nun, begann er endlich, — Sie sind mir also böse?

Marja antwortete nicht.

Weretjew warf einen Blick auf sie.

— Mascha, sind Sie böse? wiederholte er.

Marja musterte ihn mit raschem Blicke, wandte sich etwas ab und sagte:

— Ja.

— Weshalb denn? fragte Weretjew und warf den

Zweig fort.

Marja antwortete wiederum nicht.

— Sie haben übrigens in der That Ursache, böse auf mich zu sein, äußerte Weretjew nach einigem Schweigen. Sie müssen mich nicht nur für einen leichtfertigen, sondern auch . . .

— Sie verstehen mich nicht, unterbrach ihn Marja. — Ich bin durchaus nicht in Betreff meiner böse auf Sie.

— In Betreff wessen denn?

— Um Ihrer selbst willen.

Weretjew hob den Kopf in die Höhe und lächelte.

— Ah! ich verstehe! sagte er. — Schon wieder, wieder beunruhigt Sie der Gedanke: warum ich Nichts vor mich bringe? Wissen Sie wohl, Mascha, Sie sind ein wunderbares Wesen, bei Gott! Sie beschäftigen sich so Viel mit Anderen und so wenig mit sich selbst. Es ist keine Spur von Egoismus in Ihnen, wahrhaftig! Ein zweites Mädchen wie Sie giebt es nicht auf der Welt. Das Schlimmste dabei ist: ich bin Ihrer Theilnahme durchaus nicht werth; ich sage es ohne Scherz.

— Desto schlimmer ist es für Sie. Sie sehen es ein und thun doch nichts.

Weretjew lächelte wiederum.

— Mascha, ziehen Sie ihre Hand hervor, reichen Sie mir dieselbe! sagte er mit einschmeichelnd freundlicher Stimme.

Marja zuckte blos die Achseln.

— Geben Sie mir ihre schöne, biedere Hand, daß ich sie erfurchtsvoll und zärtlich küsse. So küßt ein leichtsinniger Zögling die Hand seines nachsichtsvollen Erziehers. Und Weretjew beugte sich zu Marja hin.

— Hören Sie doch auf damit! sagte sie. Sie lachen und treiben beständig Scherz. So werden Sie ihr Leben verscherzen.

— Hm! das Leben verscherzen! Ein neuer Ausdruck! Sie haben doch, Marja Pawlowna, wie ich hoffe, das Zeitwort: verscherzen — in activem Sinne gebraucht?

Marja runzelte die Stirn.

— Hören Sie auf, Weretjew! wiederholte sie.

— Das Leben verscherzen, fuhr Weretjew, sich erhebend, fort, — Sie aber werden es schlimmer machen als ich, Sie verernsten Ihr ganzes Leben. Wissen Sie, Mascha, Sie erinnern mich an eine Scene aus Puschkin's Don Juan. Sie haben Puschkin's Don Juan nicht gelesen?

— Nein.

— Ich habe ja ganz vergessen, daß Sie keine Gedichte lesen. Es kommen dort zu einer gewissen Laura Gäste, sie treibt dieselben alle fort und bleibt allein mit Karlos. Beide treten auf den Balkon, die Nacht ist entzückend, Laura schwelgt in Wonne, da beginnt auf einmal Karlos ihr zu beweisen, daß sie mit der Zeit altern werde — Was thut es, erwidert ihm Laura, vielleicht ist jetzt gerade in

Paris Kälte und Regen, hier aber bei uns »erfüllt die Nacht Citronen- und Lorbeerduft«. Weshalb sollten wir uns um die Zukunft sorgen? Blicken Sie um sich, Mascha, ist es denn nicht auch hier schön? Betrachten Sie doch, wie sich Alles des Daseins freut, wie Alles in Jugend prangt. Und sind wir denn nicht auch jung?

Weretjew näherte sich Marja, sie wich ihm nicht aus, wandte ihm jedoch den Kopf nicht zu.

— So lächeln Sie doch, Mascha, fuhr er fort, — aber mit Ihrem guten, nicht mit Ihrem gewöhnlichen Lächeln. Ich liebe Ihr gutes Lächeln. Erheben Sie doch Ihre stolzen, strengen Augen. — Wie? Sie wenden sich ab? Reichen Sie mir wenigstens die Hand!

— Ach, Weretjew, begann Mascha, — Sie wissen, ich verstehe nicht zu reden. Sie haben mir von jener Laura erzählt. Das war ja aber ein Weib . . . Einem solchen Weibe ist es zu verzeihen, wenn es nicht an die Zukunft denkt.

— Wenn Sie sprechen, Mascha, entgegnete Weretjew, — werden Sie immer aus Eigenliebe und Schüchternheit roth, das Blut steigt wie eine rosige Fluth in Ihre Wangen, ich habe das so außerordentlich gern von Ihnen.

Marja blickte Weretjew gerade in die Augen.

— Leben Sie wohl, sagte sie und warf die Schärpe um ihren Kopf. Weretjew hielt sie zurück.

— Lassen Sie, lassen Sie doch, warten Sie! rief er. —

Nun, was verlangen Sie? Befehlen Sie! Wollen Sie, daß ich in den Dienst trete, daß ich Landwirth werde? Wollen Sie, daß ich Romanzen herausgebe, mit Guitarrebegleitung, daß ich eine Sammlung von Gedichten drucken lasse, mich mit Zeichnen, mit Malerei beschäftige, mit Bildhauerei, Seiltänzerei? Alles, alles will ich thun, alles, was Sie befehlen werden, wenn Sie nur mit mir zufrieden sind. Nun, wirklich, Mascha, glauben Sie mir!

Marja warf wieder einen Blick auf ihn.

— Das sind Alles nur Worte, von denen Nichts zur That wird.

Sie versichern, daß Sie mir gehorchen . . .

— Freilich gehorche ich Ihnen.

— Gehorchen! und habe ich Sie nicht unzählige Mal gebeten . . .

— Was denn?

Marja stockte.

— Sie möchten keinen Wein trinken? brachte Sie endlich hervor.

Weretjew lachte auf.

— Ach, Mascha, Mascha! Auch Sie haben es darauf abgesehen! Meine Schwester nimmt es sich gleichfalls zu Herzen. Ich bin ja nun aber erstens kein Säufer, und zweitens wissen Sie denn auch, weshalb ich trinke? Sehen Sie doch jene Schwalbe dort . . . Wie keck dieselbe

über ihren kleinen Körper verfügt! Wohin sie will, dahin schießt sie ihn auch ab! Schwenkt sich hinauf, stößt herab, ja, sie quiect vor Luft, hören Sie es? Und deshalb nun trinke ich, um dieselben Eindrücke mir zu verschaffen, die jene Schwalbe empfindet . . . Schwenke mich, wohin ich will; laß mich treiben, wohin mir's gefällt . . .

— Und wozu denn das ? Unterbrach ihn Mascha.

— Wie, wozu? wozu wäre denn das Leben?

— Und läßt sich das nicht ohne Wein machen?

— Das geht nicht, wir sind Alle etwas verdorben, zerknittert. Nun, Leidenschaft . . . die hat dieselbe Wirkung. Darum liebe ich Sie auch.

— Wie den Wein . . . Sehr verbunden.

— Nein, Mascha, ich liebe Sie, nicht wie den Wein. Warten Sie nur, ich werde es Ihnen schon ein Mal beweisen, wenn wir erst verheirathet sein werden und zusammen in's Ausland reisen. Wissen Sie, ich denke schon jetzt daran, wie ich Sie vor die Venus von Milo führen werde. Dann wird man erst recht sagen können:

Und stellt sie nun mit stolzem Blick
Vor Kypris Bild sich hin —
Sind's ihrer Zwei, doch wird durch sie
Der Marmor übertroffen.

Was rede ich denn aber heute in Versen? Das ist der Morgen, der diese Wirkung auf mich ausübt. Welche

Luft! Es ist, als schlürfe man Wein ein.

— Wieder der Wein, bemerkte Marja.

— Was ist denn dabei! Solch' ein Morgen und Sie neben mir, und man sollte sich nicht trunken wähnen! »Und stellt sie nun mit stolzem Blick« . . . Ja, fuhr Weretjew fort, indem er Marja fest anblickte, — so ist es. . . Und doch habe ich, ich erinnere mich, selten zwar, aber doch habe ich in diesen prachtvollen dunklen Augen Zärtlichkeit gesehen! Und wie schön sind sie da! Nun, wenden Sie sich doch nicht ab, Mascha, und dann, lachen Sie doch! . . . Lassen Sie mich wenigstens einen heiteren Blick schauen, wenn mir ein zärtlicher nun einmal nicht vergönnt werden soll.

— Hören Sie auf, Weretjew, äußerte Marja. Lassen Sie mich, es ist Zeit, daß ich nach Hause gehe.

— Ich will Sie aber doch zum Lachen bringen, warf Weretjew hin, — bei Gott, ich will es. He, sehen Sie doch, da läuft ein Hase . . .

— Wo? fragte Marja.

— Dort, jenseits der Schlucht, im Haferfelde. Es muß ihn Jemand aufgescheucht haben; sie pflegen sonst Morgens nicht zu laufen. Wollen Sie, daß er stehen bleibt?

— Und Weretjew stieß einen lauten Pfiff aus. Der Hase hockte sogleich nieder, schwenkte die Ohren, schlug die Vorderbeine unter, richtete sich in die Höhe, kauete,

kauete, witterte in der Luft umher und begann wieder zu kauen. Hurtig hockte Weretjew nach Art des Hasen nieder, begann mit der Nase umherzuschnuppern, zu wittern und zu kauen, gleich jenem. Der Hase fuhr ein paar Mal mit den Pfötchen über das Schnäuzchen, schüttelte sich, — gewiß waren Sie von Thau getränkt, — spitzte die Ohren und setzte seinen Lauf fort. Weretjew rieb sich gleichfalls die Wangen mit den Händen und schüttelte sich . . . Marja konnte sich des Lachens nicht enthalten.

— Bravo! rief Weretjew aufspringend, — bravo! da haben wir's, Sie sind nicht coquett. Wissen Sie wohl, wenn irgend ein Weltfräulein solche Zähne hätte wie Sie, es würde beständig lachen. Darum aber liebe ich Sie, Mascha, weil Sie kein Fräulein von Welt sind, nicht ohne Grund lachen, keine Handschuhe auf Ihren Händen tragen, die zu küssen eine wahre Lust ist, eben weil sie gebräunt und kraftvoll sind . . . Ich liebe Sie, weil Sie nicht klügeln, weil Sie stolz, schweigsam sind, nicht Bücher lesen, Gedichte nicht mögen . . .

— Und wenn ich Ihnen nun ein Gedicht declamiren wollte? unterbrach ihn Marja mit einem eigenthümlichen Ausdrücke im Gesichte.

— Ein Gedicht? fragte verwundert Weretjew.

— Ja, ein Gedicht; dasselbe, das gestern der Herr aus Petersburg declamirte.

— Wieder den Antschar? . . . Sie haben das Ding also doch bei Nacht im Garten declamirt? Das paßt für Sie . . . Gefällt es Ihnen denn so sehr?

— Ja, es gefällt mir.

— Nun, lassen Sie hören.

Marja wurde verlegen . . .

— Declamiren Sie es doch, wiederholte Weretjew.

Marja begann. Weretjew stellte sich ihr gegenüber, kreuzte die Arme über die Brust und schickte sich an, ihr zuzuhören. Beim ersten Verse hob Marja langsam die Augen gen Himmel, sie wollte nicht den Blicken Weretjews begegnen. Sie sagte das Gedicht mit der ihr eigenen weichen, ruhigen Stimme her, die an die Töne des Violoncells mahnten; doch als sie zu den Worten gekommen war:

Der Arme — zu des Herrschers Füßen,
Des ruhmgekrönten, starb der Slave.

wurde ihre Stimme bebend, die unbeweglichen, stolzen Augenbrauen zogen sich naiv, wie die eines kleinen Mädchens, hinauf und der Blick blieb mit unwillkürlicher Hingebung auf Weretjew ruhen . . .

Er stürzte ihr plötzlich zu Füßen und umfing ihre Kniee.

— Ich bin Dein Slave! rief er, — ich liege zu Deinen Füßen, Du bist mein Herrscher, mein Gebieter, meine Göttin, meine großäugige Hera, meine Medea! . . .

Marja wollte ihn abwehren; ihre Hände blieben jedoch kraftlos in seinem dichten Haare haften und mit verlegenem Lächeln senkte sie den Kopf auf die Brust . . .

V.

Gawrila Stepanitsch Akilin, bei welchem der Ball stattfinden sollte, gehörte zu der Classe von Gutsbesitzern, die durch ihre Kunst, mit wenigen Mitteln gut und gastfrei zu leben, die Bewunderung ihrer Nachbarn erregen. Mit einem Besitzthum, das vierhundert Seelen nicht überstieg, empfing er bei sich das ganze Gouvernement in seinem großen, von ihm selbst erbauten steinernen Hause mit Säulen, einem Thurme und Flaggen auf demselben. Das Gut hatte er von seinem Vater geerbt, es war nie in ordentlichem Stande gewesen. Gawrila Stepanitsch war lange Zeit Dienstes halber in Petersburg gewesen, — endlich, vor fünfzehn Jahren, war er in seine Heimath zurückgekehrt, mit dem Range eines Collegien-Assessors, einer Frau und drei Töchtern, und hatte sofort Reformen und Bauten in Angriff genommen, ein Orchester gebildet und offene Tafel gehalten. Anfangs ward ihm von Jedermann baldiger und unvermeidlicher Ruin prophezeit; mehr als ein Mal war das Gerücht in Umlauf, das Gut Akilin's werde versteigert werden; es vergingen indessen Jahre auf Jahre, die Bewirthungen, Bälle, Schmausereien, Concerte gingen ihren gewohnten Gang, neue Gebäude wuchsen wie Pilze aus dem Boden und Akilin's Gut kam

immer noch nicht zur Versteigerung. Er selbst führte nach wie vor dasselbe Leben, wurde sogar in der letzten Zeit noch wohlbeleibter. Da schlugen die Gerüchte eine andere Richtung ein; es wurden Anspielungen auf gewisse beträchtliche, so zu sagen unterschlagene Summen gemacht, man sprach von einem Schatze . . . »Und wenn er dabei noch ein tüchtiger Landwirth wäre, — so urtheilten unter sich die Edelleute, — »damit ist es aber nichts! durchaus nichts! Das eben ist das Merkwürdige und Unbegreifliche.« Wie dem nun auch gewesen sein mag, genug, Jedermann besuchte gern Gawrila Stepanitsch: er nahm die Gäste herzlich auf und spielte Karten, so hoch man wollte. Akilin war ein kleines, graues Männchen, mit spitzem Kopfe, gelblichem Gesichte und eben solchen Augen, immer sauber rasirt und mit kölnischem Wasser parfümirt. An Wochen- wie an Feiertagen trug er einen bequemen blauen Frack, bis oben zugeknöpft, eine hohe Halsbinde, in welcher er das Kinn zu verbergen pflegte, und machte Staat mit seiner Leibwäsche. Wenn er Tabak schnupfte, kniff er die Augen zusammen und zog die Lippen in die Quere. Seine Rede war beständig zuvorkommend, weich und höflich. Dem Aeußeren nach zeichnete sich Gawrila Stepanitsch nicht durch Distinction aus und verrieth überhaupt keinen klugen Kopf, obgleich zu Zeiten Verschmitztheit aus seinen Augen leuchtete. Seine beiden ältesten Töchter waren gut verheirathet; die jüngste,

bereits mannbar, befand sich noch im elterlichen Hause. Auch lebte noch Gawrila Stepanitsch's Frau, ein unbedeutendes und einfaches Geschöpf.

Um sieben Uhr Abends stellte sich Astachow im Frack und weißen Handschuhen bei Ipatow's ein. Jedermann war bereits ballfertig. Die kleinen Mädchen saßen sittsam da, um ihre weißen, gestärkten Kleidchen nicht zu zerdrücken. Als der alte Ipatow Astachow im Frack erblickte, machte er ihm freundlich Vorwürfe und deutete auf seinen Ueberrock. Marja hatte ein dunkelrosafarbenes Mousselins Kleid an, das ihr sehr gut stand. Astachow sagte ihr einige Verbindlichkeiten. Marja's Liebreiz zog ihn an, obgleich sie sichtlich scheu vor ihm that; Nadeschda gefiel ihm auch, doch die Ungezwungenheit ihres Benehmens machte ihn etwas verwirrt. Dann zuckte auch in ihren Reden, Blicken, ja selbst in ihrem Lächeln zu oft Spottlust auf, und das beunruhigte seine großstädtische und wohlerzogene Seele. Er wäre nicht abgeneigt gewesen, sich mit ihr über Andere lustig zu machen, doch war ihm der Gedanke störend, daß sie, wenn es darauf ankäme, im Stande wäre, auch ihn bei Gelegenheit aufzuziehen.

Der Tanz hatte schon begonnen — es hatten sich ziemlich viele Gäste eingefunden und das hausbackene Orchester geigte, blies und flötete auf dem Chore, als Ipatow nebst Familie und Astachow den Saal des Akilinschen Hauses betrat. Der Wirth empfing die Gäste

an der Thür, dankte Astachow für die verbindlichstsfreudige Ueberraschung, — wie er sich ausdrückte, — die ihm derselbe verschafft habe, nahm darauf Ipatow unter den Arm und führte ihn in's Gastzimmer an die Kartentische. Gawrila Stepanitsch hatte eine sehr mittelmäßige Erziehung genossen und Alles in seinem Hause, Musik, Möbel, Speisen und Weine waren durchaus nicht von erster, ja nicht einmal zweiter Sorte. Dafür aber war Alles reichlich vorhanden und der Hausherr selbst brüstete sich nicht und war nicht stolz . . . mehr verlangten die Edelleute auch nicht von ihm und waren mit der Bewirthung vollkommen zufrieden. Beim Abendessen zum Beispiel wurde gepreßter Kaviar, in Scheibchen geschnitten und stark gesalzen, aufgetragen, doch durfte Jedermann ungestört mit den Fingern zugreifen; und um Etwas auf denselben nachzutrinken, standen Weine da, wenn auch billige, doch nicht etwa andere, schlechtere Getränke. Die Sprungfedern in Akilin's Sitzmöbeln waren in der That durch ihre Härte und Unbiegsamkeit etwas unbequem; aber, abgesehen davon, daß viele Divans und Armstühle gar keine Federn hatten, konnte ja Jeder sich ein Kissen aus Wollenzeug unterlegen und solcher Kissen, eigenhändig von Gawrila Stepanitsch's Gattin genäht, lag überall eine große Menge umher — und somit blieb weiter Nichts zu wünschen übrig.

Mit einem Worte, Akilin's Haus entsprach

vollkommen den geselligen, anspruchslosen Anforderungen der Bewohner des . . . schen Bezirkes, und nur der Bescheidenheit des Herrn Akilin war es beizumessen, daß auf den Adelsversammlungen nicht er zum Marschall gewählt worden war, sondern der verabschiedete Major Podpötin, auch ein sehr achtungswerther und würdiger Mann, obgleich er sich das Haar von der Hinterseite des linken Ohres zur rechten Schläfe hinüberzukämmen pflegte, den Schnurrbart violett färbte, und da er an Engbrüstigkeit litt, Nachmittags in Melancholie verfiel.

Der Ball hatte also begonnen. Es wurde eine Quadrille zu zehn Paaren getanzt. Die Cavaliere waren Offiziere eines in der Nachbarschaft stehenden Regiments, dann junge und nicht mehr ganz junge Gutsbesitzer und zwei, drei Beamte aus der Stadt. Alles war nach Wunsch und in gutem Gange.

Der Adelsmarschall spielte Karten mit einem verabschiedeten Wirklichen Staatsrathe und einem reichen Edelmann, Besitzer von dreitausend Seelen. Der Wirkliche Staatsrath trug am Zeigefinger einen Brillantring, sprach sehr leise, hielt beständig die Absätze seiner Stiefel dicht an einander, in der Positur eines Tänzers früherer Zeiten und wendete nicht den Kopf, den ein überaus feiner Sammetkragen zur Hälfte bedeckte. Der reiche Edelmann hingegen lachte beständig über Etwas, zog die Brauen in die Höhe und ließ das Weiße

der Augen sehen. Der Poet Bodrăkow, ein Mensch von unbeholfenem und wüstem Aeußern, unterhielt sich in einer Ecke mit dem Historiker Jemstukow: Beide hielten einander an den Rockknöpfen. Neben ihnen setzte ein Edelmann mit ungewöhnlich langer Taille einem anderen Edelmann, der ihm schüchtern auf die Stirn sah, gewisse kühne Ansichten auseinander. Längs den Wänden saßen die lieben Mütter in bunten Hauben, an der Thüre standen in Haufen gedrängt Herren geringerer Herkunft; die jüngeren mit befangenem Gesichte, die älteren mit gesetzter Miene. Doch es läßt sich nicht Alles wiedererzählen. Nochmals also: es war Alles, wie es sein mußte.

Nadeschda war noch vor Ipatows angekommen. Astachow wurde sie gewahr, als sie gerade mit einem jungen Herrn in elegantem Frack, von hübschem Aeußern, mit ausdrucksvollen Augen, feinem, schwarzem Schnurrbärtchen und blendend weißen Zähnen tanzte; über die Brust hing ihm im Halbkreise eine goldene Kette. Nadeschda hatte ein hellblaues Kleid mit weißen Blumen an; ein leichter Kranz von denselben Blumen umfaßte ihr Lockenköpfchen. Sie lächelte, spielte mit dem Fächer und blickte heiter umher; sie fühlte sich Königin des Balles. Astachow trat auf sie zu, grüßte sie und fragte, indem er ihr freundlich in's Gesicht blickte, ob sie ihres gestrigen Versprechens eingedenk wäre?

— Welches Versprechens?

— Sie tanzen doch mit mir die Mazurka?

— Freilich, mit Ihnen.

Der junge Mann, welcher neben Nadeschda stand, ward plötzlich roth.

— Sie haben vermuthlich vergessen, Mademoiselle, begann er, — daß Sie mir schon früher die heutige Mazurka zugesagt hatten?

Nadeschda wurde verwirrt.

— Ach, mein Gott, wie machen wir das? sagte sie, — Sie müssen mir's verzeihen, ich bitte Sie, Monsieur Steltschinsky, ich bin doch gar zu zerstreut. Wirklich, es macht mich verlegen . . .

Monsieur Steltschinsky erwiderte Nichts und senkte nur den Blick; Astachow warf sich etwas in die Brust.

— Sie sind gewiß so freundlich, Monsieur Steltschinsky, fuhr Nadeschda fort, — wir sind ja doch alte Bekannte, Monsieur Astachow ist hier fremd. Bringen Sie mich nicht in Verlegenheit, erlauben Sie mir mit ihm zu tanzen.

— Ganz nach Ihrem Wunsch, entgegnete der junge Mann. — Es ist aber jetzt die Reihe an Ihnen.

— Danke, sagte Nadeschda und flatterte daraus ihrem Vis-à-vis entgegen.

Steltschinsky folgte ihr mit den Augen und warf dann einen Blick auf Astachow. Astachow seinerseits blickte ihn gleichfalls an und trat auf die Seite.

Die Quadrille war bald zu Ende. Astachow ging einige Male durch den Saal, dann in's Gastzimmer und blieb bei einem der Kartentische stehen. Auf einmal fühlte er, daß Jemand von hinten seine Hand berührte; er drehte sich um — vor ihm stand Steltschinsky.

— Ich muß Sie auf ein paar Worte in's andere Zimmer bitten, wenn Sie erlauben, sagte er französisch in sehr höflichem Tone und ohne russischen Accent.

Astachow folgte ihm.

Steltschinsky blieb am Fenster stehen.

— In Gegenwart einer Dame, begann er in derselben Sprache, — durfte ich nichts Anderes sagen, als was ich gesagt habe; Sie glauben aber doch, hoffe ich, nicht, daß ich willens sei, Ihnen mein Recht auf die Mazurka mit Mademoiselle Weretjew abzutreten?

Astachow war betroffen.

— Wie so denn? fragte er.

— Nun so, erwiderte gelassen Steltschinsky, indem er die Hand in den Rock schob und die Nasenflügel blähte.

— Ich will es nicht und damit genug, Astachow steckte gleichfalls die Hand in den Busen, blies jedoch nicht die Nase auf.

— Erlauben Sie mir, mein Herr, die Bemerkung, begann er, — Sie können dadurch Mademoiselle Weretjew Unannehmlichkeiten bereiten, und ich glaube .

..

— Mir selbst würde das sehr unangenehm sein, es hindert Sie aber Nichts, sich zurückzuziehen, sich krank zu melden und davon zu fahren . . .

— Das werde ich nicht thun. Für wen halten Sie mich?

— In solchem Falle sehe ich mich gezwungen, Genugthuung von Ihnen zu fordern.

— Das heißt, in welchem Sinne? . . . Genugthuung?

— Das ist ja bekannt, in welchem Sinne.

— Sie fordern mich also?

— Ganz recht, wenn Sie auf die Mazurka nicht verzichten.

Steltschinsky hatte diese Worte möglichst kaltblütig vorgebracht. Das Herz erbebte in Astachow's Brust. Er blickte seinem ungeahnten — unerwarteten Gegner in's Gesicht. »Ach, du lieber Himmel, dachte er, welch' eine Dummheit !

— Sie machen keinen Scherz? fragte er laut.

— Es ist überhaupt nicht meine Gewohnheit, zu scherzen, entgegnete mit wichtiger Miene Steltschinsky, — am wenigsten mit Leuten, die ich nicht kenne. Sie verzichten nicht auf die Mazurka² setzte er nach einigem Schweigen hinzu.

— Nein, das thue ich nicht, erwiderte Astachow, nachdenklich geworden.

— Schön! Morgen schlagen wir uns.

— Sehr wohl.

— Morgen früh wird mein Secundant bei Ihnen sein.

Und sich höflich verneigend entfernte sich Steltschinsky, sichtbar mit sich selbst zufrieden.

Astachow blieb noch einige Augenblicke am Fenster stehen.

»Da haben wir's! — dachte er — da haben wir sie, die neue Bekanntschaft! Es war sehr nöthig, daß ich her kam! Schön! Vortrefflich!«

Endlich kam er wieder zu sich und begab sich in den Saal.

Im Saale wurde soeben eine Polka getanzt. Vor Astachow's Auge schwebten Marja und Peter Alexeitsch vorüber; bis dahin hatte er letzteren nicht bemerkt. Sie schien bleich und sogar niedergeschlagen. Darauf flatterte Nadeschda, strahlend und heiter, mit einem kleinen, krummbeinigen, aber feurigen Artilleristen vorbei; die zweite Tour tanzte sie mit Steltschinsky. Dieser warf beim Tanzen heftig mit den Haaren um sich.

— Nun, mein Bester, ließ sie plötzlich hinter Astachow Ipatow's Stimme hören, — Sie machen blos den Zuschauer, tanzen selbst aber nicht? Nun, Sie werden es doch zugeben müssen, leben wir hier auch, so zu sagen, in einem abgelegenen Winkel, so ist es doch nicht ganz schlecht bei uns, wie?

»Hol' der Teufel den abgelegenen Winkel,« dachte Astachow, und nachdem er Etwas als Antwort auf

Ipatow's Frage vor sich hingebremmt hatte, begab er sich an das andere Ende des Saales.

»Ich muß mir einen Secundanten verschaffen, — fuhr er in seinen Betrachtungen fort, — wo aber, zum Teufel, soll ich ihn finden? Weretjew kann ich nicht auffordern, Andere kenne ich nicht, ist das eine Dummheit!«

Wenn Astachow ärgerlich war, mischte er gern den Teufel ein.

In diesem Augenblick fiel Astachow's Blick auf »Klappseele« Iwan Iljitsch, der müßig am Fenster stand.

»Wenn ich den nähme?« dachte er, und setzte, die Achsel zuckend, fast mit lauter Stimme hinzu: »es bleibt s nichts Anderes übrig.«

Astachow näherte sich ihm.

— Es hat sich soeben mit mir ein sonderbarer Vorfall ereignet, begann unser Held mit erzwungenem Lächeln, — denken Sie sich, es hat mich ein unbekannter junger Mann gefordert, ich kann unmöglich absagen, brauche einen Sekundanten — würden Sie der wohl sein wollen?

Obgleich sich, wie wir wissen, Iwan Iljitsch durch unerschütterlichen Gleichmuth auszeichnete, wurde er durch einen so unerwarteten Vorschlag betroffen. Mit bedenklicher Miene blickte er Astachow an.

— Ja, wiederholte Astachow, — ich würde Ihnen sehr verbunden sein, ich bin hier mit Niemandem bekannt. Sie allein . . .

— Ich kann nicht, äußerte, wie aus einem Traume erwachend, Iwan Iljitsch, — ich kann durchaus nicht.

— Warum das? Fürchten Sie Ungelegenheiten? Ich hoffe indessen, es bleibt Alles geheim . . .

Als Astachow diese Worte sprach, fühlte er selbst, daß er roth und verwirrt wurde.

»Wie dumm! wie entsetzlich dumm ist das Alles!« wiederholte er zu gleicher Zeit in Gedanken.

— Entschuldigen Sie mich, ich kann durchaus nicht, wiederholte Iwan Iljitsch mit Kopfschütteln und zog sich zurück, wobei er auch diesmal einen Stuhl umwarf.

Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er eine Bitte abschlagen mußte, diese Bitte war aber auch ganz ungewöhnlich!

— Ich ersuche Sie jedoch, fuhr Astachow, indem er ihn am Arme faßte, in demselben aufgeregten Tone fort, — sagen Sie Niemandem Etwas von dem, was Sie von mir erfahren haben, ich bitte Sie recht sehr darum.

— Das kann ich, das kann ich, entgegnete hastig Iwan Iljitsch, — das Andere aber, was Sie wollen, kann ich nicht, ist mir durchaus unmöglich.

— Schon gut, schon gut, erwiderte Astachow, — vergessen Sie aber nicht, ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit! . . . Morgen will ich diesem Herrn erklären, brummte er ärgerlich vor sich hin, — daß ich keinen Secundanten habe finden können, mag er selbst

seine Anstalten treffen, wie er es versteht, mich geht es nichts an. Nun hat mich noch der Teufel getrieben, mich an dieses Subject zu wenden! Was blieb mir denn aber sonst übrig?

Astachow war gar nicht« durchaus nicht wohl zu Muthe.

Unterdessen dauerte der Ball fort. Astachow wäre gern auf der Stelle davon gefahren, aber vor dem Ende der Mazurka war an keine Rückfahrt zu denken. Wer hätte dem Gegner den Triumph gönnen mögen? Zu Astachows Unglück dirigitte die Tänze ein junger, flinker Herr mit langem Haare und eingefallener Brust, über welche sich, einem kleinen Wasserfalle ähnlich, eine schwarze Atlas-Halsbinde mit großer, durchgesteckter, goldener Busennadel herabschlängelte. Dieser junge Mann galt in dem ganzen Gouvernement für den perfectesten Kenner aller Feinheiten der Sitten und Gesetze der höheren Welt, obgleich er in Petersburg nur sechs Monate zugebracht hatte, und es ihm in keine höheren Kreise, als den des Collegienrathes Sandaracki und den von dessen Schwager, des Staatsrathes Kostandaracki einzudringen gelungen war. Auf allen Bällen dirigitte er die Tänze, gab durch Klatschen mit den Händen den Musikanten Zeichen, ließ im Trompetengeschmetter und Geigengekreische seine Stimme erschallen: ›**En avant deux!**‹ oder ›**Grande chaine!**‹ oder ›**à vous, mademoiselle!**‹ und flog beständig im Saale umher,

ungestüm gleitend und scharrend, bleich und mit Schweiß bedeckt. Die Mazurka ließ er niemals vor Mitternacht beginnen. »Und das ist noch eine Vergünstigung, sagte er, in Petersburg würde ich Euch bis zwei Uhr Morgens hinhalten.« Für Astachow wollte dieser Ball kein Ende nehmen. Wie ein Schatten wandelte er aus dem Saale in's Gastzimmer, von Zeit zu Zeit tauschte er kühle Blicke mit seinem Gegner, der keinen Tanz vorübergehen ließ und auch Marja zu einer Quadrille engagierte; doch war dieselbe bereits versagt; — auch sprach Astachow ein paar Worte mit dem zuvorkommenden Hausherrn, dem der Ausdruck von Langeweile, die im Gesichte des neuen Gastes zu lesen war, Sorge zu machen schien. Endlich erschallten die Töne der ersehnten Mazurka. Astachow suchte seine Dame auf, holte zwei Stühle herbei und setzte sich mit ihr in die letzte Reihe der Tänzer, Steltschinsky fast gegenüber.

Der Herr des ersten Paares war, wie zu erwarten stand, der junge Tanzvorsteher. Mit welchem Gesichte er die Mazurka eröffnete, und wie er dann seine Dame mit sich fortriß, dabei mit den Absätzen aneinanderstieß und den Kopf zurückwarf — Alles dies kann kaum eine menschliche Feder beschreiben.

— Sie scheinen sich zu langweilen, Monsieur Astachow? begann Nadeschda, sich plötzlich an Astachow wendend.

— Ich? Nicht im Geringsten. Warum glauben Sie das?

— Nun, dem Ausdrücke Ihres Gesichtes nach . . . Seit Sie angekommen sind, haben Sie nicht ein einziges Mal gelächelt. Das hatte ich von Ihnen nicht erwartet. Ihnen, dem positiven Herrn, ziemt es nicht, scheu zu thun und finster zu sein **à la Byron**. Ueberlassen Sie das den Poeten.

— Ich bemerke, Nadeschda Alexejewna, Sie geben mir oft die Benennung eines positiven Menschen, gleichsam zum Spott. Sie halten mich gewiß für ein recht kaltes und bedächtiges Geschöpf, ganz unfähig irgend eines . . . Wissen Sie aber auch, was ich Ihnen sagen könnte: einem positiven Menschen ist es zuweilen nicht leicht um's Herz, er hält es jedoch nicht für nöthig, Anderen mitzutheilen, was in seinem Innern vorgeht ; er zieht es vor, zu schweigen.

— Was wollen Sie damit sagen? fragte Nadeschda mit einem prüfenden Blick auf ihn, — Nichts, entgegnete Astachow mit verstellter Gleichgültigkeit und nahm eine geheimnisvolle Miene an.

— Sie haben Etwas.

— Wirklich Nichts . . . Sie werden schon davon hören, später.

Nadeschda wollte zwar ihre Forschungen weiter fortsetzen, doch in demselben Augenblicke führte ihr des Hausherrn Tochter Steltschinsky und einen anderen Cavalier mit blauer Brille zu.

— Leben oder Tod? fragte sie das Fräulein französisch.

— Leben, rief Nadeschda, — ich mag nicht den Tod.

Steltschinsky verbeugte sich; sie entschwand mit ihm.

Der Herr mit der blauen Brille führte des Hausherrn Tochter zum Tanz. Die beiden Worte hatte Steltschinsky erdacht.

— Sagen Sie doch, ich bitte, wer ist dieser Herr Steltschinsky? fragte Astachow Nadeschda, sobald dieselbe auf ihren Platz zurückgekehrt war.

— Er steht , beim Gouverneur in Diensten, ein sehr liebenswürdiger junger Mann. Nicht aus dieser Gegend. Etwas geckenhaft, das liegt aber nun einmal ihnen Allen im Blute. Ich hoffe doch, Sie haben mit ihm keinerlei Erörterungen in Betreff der Mazurka gehabt?

— Durchaus keine, ich versichere Ihnen, erwiderte Astachow mit leichtem Stocken.

— Ich bin überaus vergeßlich! Sie können sich's gar nicht vorstellen!

— Ich muß mir zu ihrer Vergeßlichkeit Glück wünschen, sie hat mir heute das Vergnügen verschafft, mit Ihnen zu tanzen.

Nadeschda blickte ihn mit leicht zusammengekniffenen Augen an.

— Wirklich? Es macht Ihnen Vergnügen, mit mir zu tanzen? Astachow antwortete mit einem Compliment. Allmählich wurde er gesprächiger. Nadeschda war immer

sehr liebenswürdig, an diesem Abende aber besonders; Astachow fand sie reizend. Der Gedanke an das bevorstehende Duell hatte seine Nerven aufgeregt und verlieh seinen Reden Leben und Feuer; unter dem Einflusse desselben erlaubte er sich einige kleine Uebertreibungen im Ausdrücke seiner Gefühle . . . »Was schadet's auch!« dachte er. In Allem, was er sprach, in den niedergehaltenen Seufzern, dem plötzlich sich umwölkenden Blicke, schimmerte etwas Geheimnißvolles, unbewußt Trauriges, graziös Hoffnungsloses hindurch. Endlich hatte er sich in seinen Reden so weit verstiegen, daß er bereits von Liebe, von Weibern zu schwatzen begann. von seiner Zukunft, was nach seinen Begriffen das Glück begründe und welche Anforderungen er an das Schicksal stelle . . . Seine Rede war allegorisch, metaphorisch Am Vorabende eines möglichen Todes coquettirte Astachow mit Nadeschda.

Sie hörte ihm aufmerksam zu, belächelte Einiges, schüttelte zu Anderem den Kopf, machte ihm Einwürfe und stellte sich zweifelnd. Die Unterhaltung, oft unterbrochen durch herankommende Herren und Damen, nahm zuletzt eine etwas sonderbare Wendung . . . Astachow begann Nadeschda über sie selbst auszuforschen, sie über ihren Charakter, ihre Neigungen zu befragen . . . Anfangs antwortete sie scherzend, dann richtete sie auf einmal, ganz unerwartet für Astachow, die Frage an ihn, wann er abreisen werde?

— Wohin? fragte er befremdet.

— Nach Hause.

— Nach Ssassowo?

— Nein, nach Hause, nach Ihrem Gute, hundert Werst von hier.

Astachow senkte den Blick zu Boden.

— Ich wünschte, ich könnte es recht bald, äußerte er mit sorgenvoller Miene. — Ich denke morgen . . . wenn ich am Leben bleibe. Ich habe ja Geschäfte! Warum aber ist es Ihnen beigefallen, mich dartun zu befragen?

— So! erwiderte Nadeschda.

— Sie hatten aber doch einen Grund?

— So! wiederholte sie. — Ich erstaune über einen Menschen, der morgen abreisen will und heute meinen Charakter kennen zu lernen wünscht . . .

— Erlauben Sie aber . . . wandte Astachow ein . . .

— Ach, **à propos** . . . lesen Sie doch das, unterbrach sie ihn lachend, indem sie ihm eine Confectdevise, die sie soeben von einem nahestehenden Tischchen genommen hatte, übergab, erhob sich dann selbst und ging Marja entgegen, die ihr eine andere Dame zuführte.

Marja hatte mit Peter Alexeitsch getanzt. Ihr Gesicht war geröthet, aber nicht heiterer als sonst.

Astachow warf einen Blick auf das Billet, — es stand darauf in schlechten französischen Lettern gedruckt:

Qui me néglige, me perd.

Er erhob den Blick und begegnete dem Steltschinsky's, der fest auf ihn gerichtet war. Astachow lächelte gezwungen, stützte sich auf die Rücklehne des Stuhles und schlug ein Bein über das andere.

— Das ist für Dich!

Der feurige Artillerist stürmte mit Nadeschda heran, beschrieb mit ihr gewandt einen Kreis vor dem Stuhle, verneigte sich, ließ seine Sporen erklingen und verschwand. Sie setzte sich.

— Darf ich wohl fragen, begann langsam Astachow, wie ich dieses Billet verstehen soll?

— Was stand denn auf demselben? fragte Nadeschda.

— Ach ja! **Qui me néglige, me perd.** Nun! das ist eine vortreffliche Lebensregel, die man jeden Augenblick gebrauchen kann. Um in irgend Etwas Erfolg zu haben, soll man Nichts außer Acht lassen . . . Man muß , Alles zu erlangen suchen: Etwas fällt dabei doch möglicherweise ab. Ich muß aber über mich lachen, ich . . . ich setze Ihnen, dem praktischen Manne, die Regeln der Lebensweisheit auseinander . . .

Nadeschda lachte und vergebens bemühte sich Astachow, vor dem Ende der Mazurka das frühere Gespräch wieder anzuknüpfen. Nadeschda vermied ein solches mit der Eigenwilligkeit eines launenhaften Kindes. Astachow erzählte ihr von seinen Gefühlen, sie hingegen antwortete nichts, oder lenkte seine

Aufmerksamkeit auf den Anzug der Damen, auf die komischen Gesichter einiger Herren, auf die Gewandtheit, mit welcher ihr Bruder tanzte, auf Marias Reize, sprach von Musik, vom gestrigen Tage, von Jegor Kapitonitsch und dessen Gemahlin Matröna Markowna . . . und nur ganz zum Schlusse der Mazurka, als Astachow bereits Abschied von ihr nehmen wollte, warf sie mit einem ironischen Lächeln auf den Lippen und im Blicke die Worte hin:

— Sie reisen also morgen unfehlbar?

— Ja; und vielleicht sehr weit weg von hier, erwiderte Astachow bedeutungsvoll.

— Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise.

Und rasch eilte Nadeschda auf ihren Bruder zu, flüsterte ihm schelmisch Etwas in's Ohr und fragte dann laut:

— Bist mir dankbar? Wie? nicht wahr? sonst würde er sie zur Mazurka engagirt haben.

Er zuckte die Achseln und sagte: — Es wird aber doch nichts daraus werden . . .

Sie zog ihn mit sich fort in's Gastzimmer.

»Eine Coquette!« dachte Astachow, ergriff seinen Hut und schlüpfte unbemerkt zum Saale hinaus, suchte seinen Diener auf, dem er schon vorher befohlen hatte, seiner gewärtig zu sein, und wollte bereits seinen Paletot anlegen, als ihm der Diener zu seinem größten Erstaunen

meldete, er könne unmöglich fort, da der Kutscher, man wisse nicht wie, sich betrunken habe und auf keinerlei Weise zu erwecken sei. Nachdem er auf den Kutscher ungemein lakonisch, aber energisch geschimpft hatte, (das geschah im Vorzimmer vor unbetheiligten Zeugen) und dem Diener erklärt hatte, daß, wenn der Kutscher morgen mit dem Frühesten nicht wieder in correctem Zustande sei, Niemand in der Welt im Stande sein solle, sich einen Begriff davon zu machen, was ans Allem herauskommen werde, kehrte Astachow in den Saal zurück und bat den Haushofmeister, er möchte ihm ein Zimmerchen zurecht machen, bevor man das Abendessen, zu welchem im Gastzimmer bereits Vorbereitungen getroffen wurden, auftrüge. Auf einmal war der Herr vom Hause hart an Astachow's Ellbogen wie aus dem Boden hervorgeschossen (Gawrila Stepanitsch trug keine Absätze an seinen Stiefeln und bewegte sich daher ganz ohne Geräusch), und bemühte sich, ihn aufzuhalten, indem er Astachow versicherte, es gäbe zum Abendessen ganz vorzüglichen Kaviar. Astachow entschuldigte sich aber mit Kopfweh. Eine halbe Stunde später lag er bereits auf einem kleinen Bettchen unter einer kurzen Decke und that sein Möglichstes, um einzuschlafen.

Aber der Schlaf floh ihn Wie er sich auch von einer Seite auf die andere wälzen und sich bemühen mochte, an Nichts zu denken, das Bild Steltschinsky's drängte sich

ihm beständig auf . . . Da zielt er schon . . . da drückt er ab . . . »Astachow erschossen«, sagt Jemand. Astachow konnte man gerade nicht tapfer nennen, feige war er aber auch nicht; es war ihm jedoch nie der Gedanke an ein Duell, mit wem es auch wäre, in den Sinn gekommen . . . Sich schlagen! er mit seiner Bedachtsamkeit, seinen friedfertigen Neigungen, seiner Achtung vor Anstand, seinen Träumen von künftigem Wohlsein und vortheilhafter Partie! Wäre nicht seine eigene Person dabei im Spiele gewesen, er würde gelacht haben, so albern und lächerlich kam ihm diese ganze Geschichte vor. Sich schlagen! mit wem und wofür?!

— Hol's der Teufel! Dieser Unsinn! rief er unwillkürlich laut. — Doch, wenn er mich nun aber wirklich tödtet, fuhr er in seiner Selbstbetrachtung fort, — ich muß doch meine Verfügungen treffen, Maßregeln ergreifen . . . Wer wird wohl über mich trauern?

Und ärgerlich schloß er die weit geöffneten Augen, zog die Decke bis an das Kinn hinauf . . . konnte aber dennoch nicht einschlafen . . .

Schon zeigte sich das Morgenroth am Himmel, und ermüdet von fieberhafter Schlaflosigkeit war Astachow eben im Begriff einzuschlummern, als er auf einmal etwas Schweres auf seinen Füßen spürte. Er schlug die Augen auf . . . Auf seinem Bette saß Weretjew.

Astachow war im höchsten Grade erstaunt und um so

mehr noch, als er gewahr wurde, daß Weretjew ohne Rock war, daß dessen nackte Brust unter dem aufgeknöpften Hemde hervorsah, das Haar ihm über die Stirn herabhing und sein Gesicht verändert schien.

Astachow erhob sich auf seinem Lager . . .

— Darf ich wohl fragen . . . begann er, die Hände ausstreckend . . .

— Ich bin zu Ihnen gekommen. . . ließ Weretjew mit heiserer Stimme hören, — entschuldigen Sie diesen Aufzug . . . Wir haben dort ein wenig getrunken . . . Es war mein Wunsch, Sie zu beruhigen. Ich sagte zu mir: dort liegt ein Gentleman, der gewiß nicht schlafen kann. — Wir wollen ihm helfen. — Lassen Sie sich's gesagt sein: Sie werden sich morgen nicht schlagen und können also schlafen . . .

Astachow's Erstaunen wuchs.

— Was haben Sie da gesagt? brummte er vor sich hin
— Ja; es ist Alles beigelegt, fuhr Weretjew fort, — jener Herr von den Ufern der Weichsel . . . Steltschinsky . . . läßt sich bei Ihnen entschuldigen . . . morgen sollen Sie einen Brief bekommen . . . Ich wiederhole Ihnen, — es ist Alles beigelegt . . . Schnarchen Sie wohl!

Nach diesen Worten stand Weretjew auf und ging unsicheren Schrittes der Thüre zu.

— Erlauben Sie aber, erlauben Sie, begann Astachow, — wie haben Sie erfahren können und wodurch beweisen

Sie mir . . .

Weretjew sah ihn an.

— Ach! Sie glauben, weil ich . . . ein wenig . . . (und er schwankte etwas nach vorn über) . . .

Sie haben es ja gehört . . . morgen wird er Ihnen einen Brief schicken . . . Sie erregen in mir keine besondere Sympathie, Großmuth ist aber nun einmal meine schwache Seite. Und wozu denn noch das Gerede . . . Das ist ja Alles nur Unsinn . . . Gestehen Sie aber, setzte er, mit einem Auge blinzeln, hinzu, — Sie haben doch so Etwas wie Furcht gehabt, nicht?

Astachow wurde ungehalten.

— Mit, Erlaubnis, mein Herr, am Ende . . . äußerte er.

— Nun, schon gut, schon gut, unterbrach ihn Weretjew mit gutmüthigem Lächeln. — Erhitzen Sie sich nicht. Sie wissen es noch nicht: ohne Dergleichen läuft bei uns kein Ball ab . . . Das ist nun schon so hergebracht. Es hat das aber niemals Etwas zur Folge. Wer macht sich denn wohl ein Vergnügen daraus, seine Stirn hinzuhalten? Nun, und was liegt denn weiter daran, ein wenig den Raufbold zu spielen, was? Und vor einem Neuangekommenen noch dazu? **In vino veritas.** Uebrigens verstehen wir ja Beide, weder Sie noch ich, Latein. Ich sehe indessen an Ihrem Aeußern, daß Sie schlafen möchten. Ich wünsche Ihnen eine ruhige Nacht, mein positiver Herr und wohlgesinnter Erdensohn. Empfangen Sie diesen Wunsch von einem

anderen Erdensohne, der selbst keinen kupfernen Groschen werth ist. **Addio, mio caro!**

Und Weretjew ging hinaus.

— Was zum Teufel ist denn das aber! rief Astachow einige Augenblicke darauf und schlug mit der Faust auf sein Kissen, — da hört aber auch Alles auf! . . . Das bedarf einer Erklärung! Das darf ich nicht so hingehen lassen!

Trotzdem lag er fünf Minuten darauf in sanftem und festem Schläfe Das Herz war ihm leichter geworden . . . Eine überstandene Gefahr erfüllt die Seele mit Freude und stimmt den Geist zur Milde.

Folgendes war dem unerwarteten nächtlichen Zusammentreffen Weretjew's mit Astachow vorhergegangen: Es lebte in Gawrila Stepanitsch's Hause ein entfernter Neffe desselben, der im unteren Stocke eine leere Wohnung bezogen hatte. Wenn es Bälle gab, kamen die jungen Leute zwischen den Tänzen zu ihm herunter, um in der Eile etwas Schukow⁴ zu rauchen, und nach dem Abendessen pflegten sie sich daselbst zu freundschaftlichen Zechgelagen zu versammeln. An jenem Abende hatten sich bei ihm ziemlich viele Gäste eingefunden. Steltschinsky und Weretjew waren auch unter ihnen; Iwan Iljitsch Klappseele war gleichfalls den Anderen gefolgt. Es ward ein Punsch gebraut. Obgleich Iwan Iljitsch Astachow versprochen hatte, Niemandem

ein Wort von dem bevorstehenden Duell zu sagen, hielt »Klappseele« es doch nicht aus, als ihn Weretjew zufällig fragte, was er denn mit jenem Sauertopfe (anders nannte Weretjew Astachow nicht), gesprochen habe, und erzählte ihm Wort für Wort das ganze Gespräch wieder, das er mit Astachow gehabt hatte.

Weretjew lachte auf, wurde aber doch bedenklich.

— Und mit wem schlägt er sich? fragte er.

— Ja, das kann ich nicht sagen, entgegnete Iwan Iljitsch.

— Sie wissen vielleicht, mit wem er gesprochen hat?

— Mit vielen . . . Mit Jegor Kapitonitsch Ob er sich wohl mit dem schlagen soll?

Weretjew ließ Iwan Iljitsch stehen.

Es wurde also Punsch bereitet und das Trinken begann. Weretjew hatte den Vorsitz; heiter und flott, war er immer obenan, wenn junge Leute zusammen kamen. Er warf Rock und Halsbinde ab. Man bat ihn, Etwas zu singen, er nahm die Guitarre und sang einige Lieder. Die Köpfe erhitzten sich allmählich ; man begann Toaste auszubringen Steltschinsky sprang plötzlich, ganz roth im Gesichte, auf den Tisch, hielt sein Glas hoch über den Kopf empor und rief mit lauter Stimme:

— Auf das Wohl . . . ich weiß schon, auf wessen, ergänzte er rasch, trank das Glas aus und zerschlug es dann an der Diele mit den Worten: — ebenso möge

morgen mein Feind in Stücke zerschmettert werden!

Weretjew, der ihn schon lange beobachtet hatte, hob plötzlich den Kopf empor . . .

— Steltschinsky, sagte er, — zuerst steige vom Tisch herunter, es schickt sich nicht; und dann hast Du auch abscheuliche Stiefel. Und zweitens komm einmal her, ich will Dir Etwas mittheilen.

Er führte ihn auf die Seite.

— Höre, mein Lieber, Du willst Dich, wie ich erfahre, morgen mit jenem Gentleman aus Petersburg schlagen?

Steltschinsky schrak zusammen.

— Wie . . . wer hat Dir das gesagt?

— Ich sage Dir's Und ich weiß auch, für wen Du Dich schlägst.

— Nun? Das wäre doch interessant zu hören.

— Ach, Du Talleyrand, Du! Versteht sich, für meine Schwester! Nu, nu, spiele nicht den Erstaunten. Das giebt Dir einen Gänserichsausdruck. Ich kann zwar mir nicht zusammenreimen, wie es zwischen Euch dazu gekommen ist, genug, es hat seine Richtigkeit damit. Höre doch auf, mein Lieber, fuhr Weretjew fort, — die Verstellung nützt Dir zu Nichts! Ich weiß es ja, Du machst ihr schon längst den Hof.

— Das beweist ja aber noch nicht . . .

— Höre auf, ich bitte Dich. Jetzt gieb Acht, was ich Dir sagen will. Dieses Duell werde ich unter keiner

Bedingung zulassen. Verstanden? Von dieser ganzen Dummheit würde nur meine Schwester zu leiden haben. Nimm mir's nicht übel: so lange ich lebe . . . werde ich es nicht zugeben. Wir Beide, Du und ich, mögen zu Grunde gehen — und das steht uns auch bevor; sie aber soll leben, soll lange und glücklich leben. Ja, ich schwöre Dir, setzte er mit plötzlicher Begeisterung hinzu, — ich wäre im Stande, Jeden, sogar Diejenigen, welche bereit wären, Alles für mich aufzuopfern, im Stiche zu lassen, werde aber nimmermehr erlauben, daß ihr ein Härchen gekrümmt wird.

Steltschinsky lachte gezwungen auf.

— Du bist betrunken, mein Bester, und faselst . . . weiter Nichts.

— Und Du bist es etwa nicht, wie? Ob ich nun betrunken bin, oder nicht, das ist ganz gleich. Was ich Dir aber sage, hat seine Richtigkeit. Schlagen wirst Du, Dich nicht mit jenem Herrn, dafür stehe ich Dir. Es war wirklich sehr nöthig, mit ihm anzubinden! Wohl aus Eifersucht wie? Es muß doch wahr sein, wenn es heißt, Verliebte wären dumm! Und dann hat sie mit ihm auch nur darum getanzt, damit es ihm nicht etwa einfielen . . . Doch, das gehört nicht hierher. Kurz, aus dem Duell wird Nichts!

— Hm! ich möchte doch sehen, wie Du mich daran verhindern könntest?

— Wie? ganz einfach, gibst Du mir nicht sogleich Dein Wort, auf das Duell zu verzichten, so schlage ich mich selbst mit Dir.

— Möglich?

— Mein Lieber, zweifle nicht daran. Ich will Dir, mein Herzblatt, stehenden Fußes in Gegenwart Aller auf die allerphantastischste Weise eine Beleidigung zufügen, und dann, meinetwegen, über das Tuch. Ich glaube aber, das wird Dir aus mehr als einem Grunde unangenehm sein, was meinst Du?

Steltschinsky entbrannte in Wuth, er begann zu versichern, das hieße so viel, als: man wolle ihm bange machen, er werde Niemandem erlauben, sich in seine Angelegenheiten zu mengen, er werde sich an Nichts kehren . . . und endigte damit, daß er nachgab und jeglichem Attentat aus das Leben Astachows entsagte. Weretjew schloß ihn in seine Arme, und es war keine halbe Stunde vergangen, da hatten beide bereits wohl zum zehnten Male Arm in Arm Brüderschaft getrunken . . . Der jugendliche Tanzvorsteher hatte auch Brüderschaft mit ihnen getrunken und anfangs gleichen Schritt mit ihnen gehalten, war aber zuletzt ganz schuldlos eingeschlafen und blieb in völlig bewußtlosem Zustande längere Zeit aus dem Rücken liegen . . . Der Ausdruck seines winzigen, bleichen Gesichtchens war ergötzlich und jämmerlich zugleich anzusehen . . . Lieber Himmel! was würden die Damen der großen Welt, seine Bekannten

dazu sagen, wenn sie ihn in solcher Entwürdigung sähen! Doch, zu seinem Glücke war er mit keiner Dame von Welt bekannt.

Iwan Iljitsch zeichnete sich gleichfalls in jener Nacht aus, Zuerst erregte er das Erstaunen der Gäste, als er plötzlich zu singen begann: »Es lebte auf seinem Gute, vor Zeiten ein Baron.«

— Kernbeißer! Kernbeißer singt! riefen Alle, — wann ist es schon einmal vorgekommen, daß Kernbeißer bei Nacht gesungen hätte!

— Als ob ich nur ein Lied konnte, erwiderte der von Wein erhitzte Kernbeißer, — ich kenne noch Andere.

— Nun, nun, so laß' uns Deine Künste hören!

Iwan Iljitsch schwieg einen Augenblick und stimmte darauf plötzlich mit Baßstimme an: »Krambambuli, Vermächtniß unserer Väter«, aber so ungeschickt und eigenthümlich, daß sofort ein allgemeines Gelächter seine Stimme übertönte und ihn zum Schweigen zwang.

Als sich Alle getrennt hatten, war Weretjew zu Astachow gegangen und es hatte dann zwischen ihnen jenes kurze, bereits oben erwähnte Gespräch stattgefunden.

Am folgenden Tage fuhr Astachow sehr früh nach Hause, nach Ssassowo. Den ganzen Morgen befand er sich in Aufregung, einen angereisten Hausirer hätte er beinahe für einen Secundanten angesehen und er fand

seine Ruhe erst wieder, als ihm sein Diener den Brief von Steltschinsky brachte. Astachow las denselben einige Male durch. — Der Brief war sehr geschickt abgefaßt . . . Der Anfang lautete: **la nuit parte conseil, Monsieur.** — Steltschinsky brachte keine Entschuldigungen vor, da er, seiner Ansicht nach, seinen Gegner durch nichts beleidigt hatte; gab übrigens zu, er wäre am Abend vorher etwas zu hitzig gewesen, und schloß mit der Erklärung, er stehe ganz zu Herrn Astachow's Verfügung (**à la disposition de Monsieur Astakhof**) fordere jedoch, was ihn betreffe, keinerlei Genugthuung mehr. Nachdem nun Astachow eine recht höfliche und dabei fast an's Scherzhafte streifende, jedoch würdevolle und nicht im Geringsten prahlerische Antwort zusammengesetzt und abgefertigt hatte, setzte er sich an den Tisch, rieb wohlgefällig die Hände, aß mit großem Appetite und machte sich sogleich nach dem Essen auf den Weg nach Hause, ohne vorher unterlegte Pferde vorausgeschickt zu haben. Der Weg, den er genommen hatte, führte vier Werst von Ipatow's Gute vorbei . . . Astachow warf einen Blick nach jener Richtung . . .

— Lebe wohl, stiller Winkel! sagte er lächelnd.

Die Gestalten Nadeschda's und Marja's tauchten für einen Augenblick in seiner Vorstellung auf; er schwenkte die Hand, wandte sich ab und schlummerte ein.

VI.

Ueber drei Monate waren vergangen. Der Herbst war schon längst herangekommen; die Wälder entblößten sich ihres gelben Laubes, die Kohlmeisen kamen angeflogen, und der sichere Vorbote des Winters, der Wind, ließ sein Heulen und Pfeifen ertönen. Noch waren keine anhaltenden Regengüsse gefallen und der Boden auf den Wegen war noch nicht erweicht. Diese Zeit noch benützend, begab sich Astachow, um einige Geschäfte in Ordnung zu bringen, nach der Gouvernementsstadt. Der Morgen verging mit Hin- und Herfahrten, Abends begab er sich in den Club. In dem großen, düstern Saale des Clubhauses traf er einige Bekannte, unter Anderen einen alten Rittmeister a. D. Namens Flitsch, einen allbekannten Praktikus, Witzbold, Kartenschläger und Klätscher. Astachow ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein.

— Ach, **à propos**, rief plötzlich der Rittmeister a D. — vor ein paar Tagen reiste hier eine Ihnen bekannte Dame durch, sie läßt sie grüßen.

— Wer war diese Dame?

— Madame Steltschinsky.

— Ich kenne keine Dame dieses Namens.

— Sie haben dieselbe gekannt, als sie noch Fräulein

war . . . Eine geborene Weretjew . . . Nadeschda Alexejewna. Ihr Mann stand im Dienste bei unserem Gouverneur. Sie müssen ihn, dünkte ich, auch kennen . . . Ein lebhafter Bursche, mit Schnurrbärtchen . . . Hat einen guten Griff gethan, sie hat Vermögen.

— So, äußerte Astachow. — ihn hat sie also geheirathet? . . . Hm! und wohin sind sie denn gereist?

— Nach Petersburg Sie befahl auch, Ihnen ein gewisses Confectbillet in's Gedächtniß zu rufen . . . Was für ein Billet war denn das, mit Erlaubniß zu fragen?

Und der alte Klätscher streckte dabei seine spitze Nase vor.

— Ich erinnere mich dessen nicht mehr, wahrhaftig! Gewiß ein Scherz, erwiderte Astachow. — Und wo ist denn jetzt ihr Bruder? wenn ich fragen darf.

— Peter! Oh, mit dem steht es schlecht.

Herr Flitsch hob die kleinen Fuchsaugen in die Höhe und stieß einen Seufzer aus.

— Was ist es mit ihm? fragte Astachow.

— Hat sich dem Trunke ergeben! Ein verlorener Mensch.

— Wo ist er denn jetzt?

— Weiß Niemand zu sagen. Er muß irgendwohin fortgezogen sein, das Wahrscheinlichste wird sein, daß er den Zigeunerinnen nachgelaufen ist. Im Gouvernement weilt er nicht, dafür stehe ich Ihnen.

— Und der alte Ipatow, ist noch immer wo er war? — Michail Nikolaitsch? der närrische Kauz? Der ist immer noch dort.

— Und Alles im Hause . . . wie vor Zeiten ?

— Gewiß, gewiß. Hören Sie, das wäre doch eine Partie für Sie, die Schwägerin? Nein, das ist kein Frauenzimmer, ein wahres Monument ist die, wahrhaftig. Ha, ha! Es war auch schon bei uns die Rede davon . . . warum denn wohl . . .

— So, so; äußerte mit den Augen blinzeln Astachow.

In diesem Augenblick wurde Flitsch zu einer Kartenpartie aufgefordert und das Gespräch hatte ein Ende.

Astachow's Absicht war, bald nach Hause zurückzukehren. Er bekam jedoch plötzlich durch einen Boten die Nachricht vom Dorfältesten, es wären in Ssassowo sechs Bauernhöfe abgebrannt; und da beschloß er nun, selbst hinzufahren. Von der Gouvernementsstadt bis Ssassowo waren es ungefähr sechzig Werst. Astachow langte gegen Abend in dem kleinen, dem Leser schon bekannten Nebengebäude an, beschied sogleich den Aeltesten und den Dorfschreiber zu sich, machte ihnen heftige Vorwürfe, besichtigte am nächsten Morgen die Brandstätte, traf angemessene Verfügungen und Nachmittags, nach einigem Schwanken, fuhr er zu Ipatow zum Besuch. Er wäre wohl zu Hause geblieben, wenn er

nicht Nadeschda's Abreise von Flitsch erfahren hätte, er hätte sie nicht gern nochmals wiedergesehen; doch einem Zusammentreffen mit Marja war er nicht abgeneigt.

Ganz wie bei seinem ersten Besuche traf Astachow auch diesmal Ipatow mit »Klappseele« am Damenbrette. Der Alte war sehr erfreut, ihn zu sehen, doch glaubte Astachow zu bemerken, daß das Gesicht Ipatow's besorgt und die Unterhaltung nicht so ungezwungen und herzlich wie früher war.

Mit Iwan Iljitsch tauschte Astachow schweigend einen Blick. Beiden kam dieses Zusammentreffen nicht ganz gelegen, doch sie beruhigten sich bald.

— Befinden sich alle die Ihrigen wohl? fragte Astachow, indem er Platz nahm.

— Alle gesund, Gott sei gelobt, danke verbindlichst, erwiderte Ipatow. — Nur Marja Pawlowna ist nicht ganz . . . hält sich meistens in ihrem Zimmer auf.

— Erkältung?

— Nein . . . das nicht. Zum Thee wird sie herunterkommen.

— Und Jegor Kapitonitsch? wie geht es ihm?

— Ach! Jegor Kapitonitsch ist ganz dem Grame verfallen. Er hat seine Frau verloren.

— Nicht möglich!

— In vierundzwanzig Stunden war es ans tritt ihr, sie starb an der Cholera. Sie würden ihn jetzt nicht

wiedererkennen, ganz verändert. »Ohne Matröna Markowna ist mir das Leben, sagt er, eine Last. Das bringt mir den Tod, sagt er, und ich dankte Gott dafür, sagt er; ich will nicht mehr leben,« sagt er. Ganz verloren, der arme Mensch.

— Ach, mein Gott, das ist doch ein Unglück! rief Astachow aus.

— Der arme Jegor Kapitonitsch!

Alle schwiegen.

— Ihre Nachbarin hat, wie ich gehört, geheirathet, sagte Astachow mit leichtem Erröthen.

— Nadeschda Alexejewna? Ja, sie ist verheirathet.

Ipatow warf einen Seitenblick auf Astachow.

— Jawohl, jawohl, verheirathet und bereits fortgereist.

— Nach Petersburg?

— Nach St. Petersburg.

— Marja Pawlowna, denke ich, vermißt sie wohl? Sie war mit ihr, dünkt mich, sehr befreundet?

— Freilich vermißt sie dieselbe. Wie sollte sie nicht? Uebrigens, was Freundschaft betrifft, will ich Ihnen sagen, da taugt die der Mädchen noch weniger, als die der Männer. So lange sie beisammen sind, geht es noch; nachher — aus den Augen, aus dem Sinn.

— Sie glauben?

— Ja, wahrhaftig, so ist es. Nun zum Beispiel Nadeschda Alexejewna. Seit sie fort ist, hat sie uns nicht

einen einzigen Brief geschrieben, und wie hatte sie es versprochen, ja mit Schwüren betheuert. Freilich hat sie jetzt an andere Dinge zu denken.

— Ist sie schon lange fort?

— Ja, sechs Wochen mögen es schon sein. Gleich am folgenden Tage nach der Hochzeit sind sie auf und davon gefahren, nach ausländischer Sitte.

— Man sagt, der Bruder sei auch nicht mehr hier? äußerte Astachow einen Augenblick darauf.

— Ja, der ist auch nicht mehr hier. Diese Leute sind an großstädtisches Leben gewöhnt; wie könnten die es lange auf dem Lande aushalten!

— Und es weiß Niemand, wohin er gegangen ist?

— Nein.

— Hat sich umhergetrieben und sich davon gemacht, bemerkte Iwan Iljitsch.

— Hat sich umhergetrieben und sich davon gemacht, wiederholte Ipatow. — Nun, und Sie, Wladimir Sergeitsch was haben Sie Gutes gethan? fragte er, sich auf dem Stuhle umdrehend.

Astachow begann nun von sich zu erzählen, Ipatow hörte ihm lange zu und rief endlich:

— Wo bleibt denn aber Mascha? Iwan Iljitsch, Du solltest sie doch rufen.

Iwan Iljitsch verließ das Zimmer und meldete, als er zurückgekehrt war, Marja werde sogleich kommen.

— Was fehlt ihr, hat sie Kopfschmerz? fragte Ipatow halblaut.

— Kopfschmerz, erwiderte Iwan Iljitsch.

Die Thür ging auf und Marja trat herein. Astachow erhob sich, grüßte und konnte vor Erstaunen kein Worte hervorbringen, so sehr hatte sich Marja, seit er sie zum letzten Male gesehen, verändert! Das Roth war von ihren mageren Wangen verschwunden; breite dunkle Kreise hatten sich um ihre Augen gezogen; die Lippen waren schmerzhaft zusammengepreßt, ihr ganzes, regungsloses und düsteres Gesicht schien wie versteinert.

Sie erhob den Blick, es war kein Glanz in demselben.

— Wie fühlst Du Dich? fragte sie Ipatow.

— Gesund, erwiderte sie und setzte sich an den Tisch, auf welchem der Samowar bereits zischte.

Astachow langweilte sich sehr an diesem Abende. Auch die Uebrigen waren nicht aufgelegt. Das Gespräch nahm beständig eine trübe Wendung.

— Was für Töne der dort ausstößt! sagte unter Anderem Ipatow, dem Heulen des Windes zuhörend. Der Sommer ist längst vorüber ; auch der Herbst geht zu Ende und der Winter steht vor der Thür. Wieder wird es rund umher Schneehaufen geben. Wenn doch recht bald Schnee fiele! Man wird sonst ganz schwermüthig, wenn man den Garten betritt . . . Wie eine Ruine sieht es dort aus.

Man hört nur das Knarren der Aeste . . . Ja, die schönen Tage sind vergangen!

— Vergangen, gab Iwan Iljitsch zurück.

Schweigend blickte Marja zum Fenster hinaus.

— Wenn es Gott gefällt, kehren sie wieder, bemerkte Ipatow.

Es stimmte ihm Niemand bei.

— Erinnern Sie sich, was für schöne Lieder hier damals gesungen wurden? sagte Astachow.

— Nicht das allein! entgegnete der Alte mit einem Seufzer.

— Sie könnten aber . . . fuhr Astachow zu Marja fort,
— Sie haben eine so schöne Stimme . . .

Sie gab ihm keine Antwort.

— Und wie geht es Ihrer Frau Mutter? fragte Astachow Ipatow; er wußte nicht mehr, wovon er sprechen sollte.

— Gott sei gedankt, sie erträgt das Leben bei ihren Gebrechen so gut es geht. Sie ist selbst heute noch im Wägelchen umhergefahren. Sie gleicht, will ich Ihnen sagen, einem geknickten Baume: knick! Knack! er steht immer noch da, während mancher junge, kräftige Stamm niederstürzt. He, he, he!

Marja ließ die Hände in den Schooß fallen und senkte den Kopf.

— Es ist aber doch ein trauriges Leben, das ihrige,

sagte Ipatow darauf, — wohl ist der Spruch wahr: »Alter ist ein schweres Malter.«

— Und Jugend ist auch keine Lust, äußerte Marja gleichsam vor sich hin.

Astachow wollte für die Nacht nach Hause, es war aber so finster draußen, daß er sich nicht entschließen konnte, davon zu fahren. Er bekam dasselbe Zimmer im oberen Stocke, in welchem er drei Monate zuvor durch Jegor Kapitonitsch's Gesprächigkeit eine so unruhige Nacht verbracht hatte . . .

»Ob er jetzt wohl schnarcht?« dachte Astachow und es fielen ihm die Ermahnungen an den Diener ein und das unerwartete Erscheinen Marias im Garten . . .

Astachow trat an's Fenster und drückte die Stirn gegen die kalte Scheibe. Sie warf ihm sein eigenes Bild düster zurück; ihm war, als hätte er einen dunkelen Vorhang vor den Augen, und erst nach einiger Zeit vermochte er an dem sternlosen Himmel die Zweige der Bäume zu unterscheiden, die von heftigen Windstößen in der Dunkelheit hin und her gepeitscht wurden . . .

Aus einmal kam es Astachow vor, als wäre etwas Weißes auf der Erde vorübergehuscht . . . Er heftete seinen Blick auf die Stelle, lächelte, zuckte die Achseln, rief halblaut: »was doch die Einbildung macht!« und legte sich zu Bette.

Er war bald eingeschlafen, doch auch dieses Mal sollte

es ihm nicht vergönnt sein, eine ruhige Nacht zu verbringen. Ein Hin- und Herlaufen, das sich im Hause hören ließ, weckte ihn aus dem Schlafe . . . Er hob den Kopf empor . . . Stimmengewirre, Ausrufungen, hastige Schritte ließen sich vernehmen, Thüren wurden zugeworfen; wehklagende Weiberstimmen drangen an sein Ohr, im Garten hörte man Geschrei, anderes Geschrei aus der Ferne antwortete auf dasselbe . . . Die Unruhe im Hause wurde mit jeder Minute stärker und lauter . . . »Feuer!« zuckte es durch Astachow's Kopf. Erschrocken sprang er vom Bett an's Fenster; es war aber keine Röthe am Himmel zu sehen, nur im Garten eilten behend auf den Wegen rothe, feurige Funken vorüber — es waren Leute mit Laternen. Astachow trat rasch zur Thüre, öffnete sie und stieß auf Iwan Iljitsch. Bleich, verstört, halb angekleidet lief auch er gerade vor sich hin.

— Was giebt's? was ist vorgefallen? fragte Astachow in Aufregung und faßte ihn heftig am Arme.

— Verschwunden, ertrunken, hat sich in's Wasser gestürzt, gab ihm, außer Athem, Iwan Iljitsch zur Antwort.

— Wer hat sich in's Wasser gestürzt, wer ist er trunken?

— Marja! wer denn anders als Marja! Er hat sie unter die Erde gebracht, die Arme! Helft! kommt! laßt uns schnell hin! Schnell, schnell, meine Lieben!«

Und Iwan Iljitsch stürzte die Treppe hinunter.

Astachow zog in aller Eile die Stiefel an, warf einen Mantel über die Schultern und lief den Anderen nach.

Im Hause stieß er auf Niemand, Alle waren in den Garten gelaufen; nur die kleinen Mädchen, Ipatow's Töchter, traf er im Gange neben dem Vorzimmer an; halbtodt vor Schreck, standen sie in ihren weißen Unterröckchen mit zusammengepreßten Händen und nackten Füßchen neben der Nachtlampe, die auf dem Fußboden brannte. Durch das Gastzimmer, an einem umgeworfenen Tische vorbei, stürzte Astachow auf die Terrasse hinaus. In der Richtung gegen den Damm hin schimmerten Lichter und Gestalten aus dem Dickicht hervor . . .

— Hakenstangen! holt rasch Hakenstangen herbei! ließ sich Ipatow's Stimme hören.

— Ein Netz, ein Netz, Boot her! riefen andere Stimmen.

Astachow lief der Gegend zu, woher das Geschrei kam. Er traf Ipatow am Ufer des Teiches. Das Licht einer Laterne, die man an einen Ast gehängt hatte, beleuchtete grell den grauen Kopf des Alten; er rang die Hände und taumelte wie ein Betrunkener. Neben ihm auf dem Rasen lag eine Frauengestalt schluchzend und die Hände ringend; rund herum drängten sich die Leute geschäftig. Iwan Iljitsch stand bereits bis an die Kniee im Wasser und

untersuchte den Grund mit einer Stange. Der Kutscher, am ganzen Leibe zitternd, entkleidete sich soeben; zwei Männer zogen längs dem Ufer ein Boot heran. Deutlich ließ sich Pferdegetrappel auf den Gassen des Dorfes vernehmen . . . Der Wind heulte dazu, als wollte er die Lichter in den Laternen ausblasen, auf dem Teiche wogte und plätscherte die schwarze Fluth.

— Was höre ich, rief Astachow, zu Ipatow tretend, — ist es möglich!

— Hakenstangen, Haken her! stöhnte ihm der Alte als Antwort zurück.

— Sie sind aber vielleicht im Irrthum, bester Michail Nikolaitsch . . .

— Nein! kein Irrthum, stöhnte unter Thränen die Frau, die im Grase lag; es war Marjas Kammermädchen, — habe ich doch, Gott stehe mir bei, mit eigenen Ohren gehört, wie sich das liebe Herz ins Wasser gestürzt, darin herumgeplätschert hat und geschrien: Hilfe, und dann noch ein Mal, ganz schwach: Hilfe.

— Warum hast Du sie nicht zurückgehalten? Lieber Himmel!

— Wie hätte ich das denn thun können, lieber Herr! Zurückhalten! Als ich sie vermißte, da war sie ja nicht mehr im Zimmer, mein Herz hat es geahnt. In den letzten Tagen war sie immer so traurig und sprach nichts; ich wußte es schon, bin schnurgerade in den Garten gelaufen,

als wenn mir's Jemand gesagt hätte, da höre ich plötzlich, plumps, gerade in's Wasser hinein. Hilfe! höre ich, ruft sie . . . Hilfe! . . . Ach mein Täubchen! Ach du meine Seele! . . .

— Vielleicht hat es Dir bloß so gedäucht! . . .

— Das wäre noch! Und wo ist sie denn jetzt? was ist aus ihr geworden?

»Das also war das Weiße, das ich in der Dunkelheit gesehen habe!« dachte Astachow.

Unterdessen waren Leute mit Hakenstangen herbeigelaufen, das Netz ward herangeschleppt und auf dem Grase aufgewickelt; es hatten sich eine Menge Leute versammelt, Alles rührte sich, drängte einander . . . Der Kutscher ergriff eine Hakenstange, der Aelteste eine andere, Beide sprangen in das Boot, stießen ab und begannen mit den Stangen im Wasser zu sondiren; vom Ufer aus wurde ihnen geleuchtet. Eigenthümlich und grauenhaft nahmen sich die Bewegungen dieser Leute und die Schattenbilder derselben in der Dunkelheit auf dem bewegten Wasser beim unstäten und matten Scheine der Laternen aus.

— Gefa . . . gefaßt, rief plötzlich der Kutscher . . . Todtenschauer erfüllte alle Anwesenden.

— Der Kutscher begann die Hakenstange an sich zu ziehen, beugte sich über . . . Es kam etwas Astiges, Schwarzes, langsam an die Oberfläche . . .

— Ein Baumstumpf, sagte der Kutscher und riß den Haken heraus.

— Kommt zurück, kehrt um! wurde vom Ufer aus gerufen: — mit Haken macht ihr Nichts, man muß das Netz auswerfen.

— Ja, ja, das Netz! riefen nun auch Andere.

— Halt, schrie der Aelteste: — ich habe auch Etwas gefaßt . . . Etwas Weiches scheint es zu sein, setzte er einige Minuten darauf hinzu.

Neben dem Boote ward ein weißer Fleck sichtbar . . .

— Das Fräulein! rief plötzlich der Aelteste. — Sie ist's!

Er hatte sich nicht getäuscht . . . Der Haken der Stange war in Marias Kleidärmel gedrungen. Der Kutscher griff sogleich zu, zog den Körper aus dem Wasser heraus . . . mit zwei kräftigen Ruderschlägen war das Boot am Lande . . . Ipatow, Iwan Iljitsch, Astachow, Alle mit einander erfaßten Marja, hoben sie auf und trugen sie auf den Händen in's Haus. Sie ward sogleich entkleidet, gerieben, erwärmt . . . Doch alle Anstrengungen, alle Mühen waren vergebens . . . Marja kam nicht mehr zu sich . . . Ihr Leben war bereits entflohen.

Astachow verließ Ipatowka am folgenden Tage in der Frühe. Vor seiner Abfahrt begab er sich zur Hingeschiedenen, um Abschied von ihr zu nehmen. Sie lag aus einem Tische im Gastzimmer, in weißem Kleide .

. Ihr dichtes Haar war noch nicht ganz trocken; das noch unentstellte, bleiche Gesicht hatte einen eigenthümlichen, kummervollen, fremden Ausdruck; die geöffneten Lippen schienen gleichsam reden und Etwas fragen zu wollen. . . Die übers Kreuz gelegten Hände waren wie in Herzensangst gegen die Brust gepreßt . . . Doch mit welchen trüben Gedanken die arme Ertrunkene auch verschieden sein mochte, es hatte der Tod ihr sein Siegel des ewigen Schweigens und der Demuth aufgelegt . . . und wer will es deuten, was das Gesicht eines Todten in jenen wenigen Augenblicken ausdrückt, wenn auf demselben zum letzten Male die Blicke der Ueberlebenden ruhen, bevor es für immer entschwindet und der Verwesung anheimfällt?

Astachow blieb einige Zeit, in tiefes Nachdenken versunken, vor der Leiche Marias stehen, schlug drei Mal ein Kreuz vor der Brust und ging hinaus, ohne Iwan Iljitsch, der in der Ecke stille Thränen vergoß, bemerkt zu haben . . . Und nicht er allein weinte an jenem Tage, die ganze Dienerschaft zerfloß in Thränen: Maria sollte bei Allen in gutem Andenken bleiben.

Eine Woche darauf erwiderte der alte Ipatow Folgendes auf einen endlich von Nadeschda erhaltenen Brief:

»Vor einer Woche, geehrte Nadesehda Alexejewna, hat meine unglückliche Schwägerin, die Sie kannten, Maria Pawlowna, eigenmächtig ihr Leben beschlossen, indem

sie sich Nachts in den Teich stürzte, und wir haben ihre Leiche bereits der Erde übergeben. Sie hat diesen schmerzhaften und verzweifelten Entschluß gefaßt, ohne Abschied von mir genommen, ohne selbst einen Brief oder auch nur einige Worte zurückgelassen zu haben, die uns von ihrem letzten Willen unterrichtet hätten . . . Sie wissen jedoch nur zu gut, Nadeschda Alexejewna, auf wessen Seele die Schuld dieser schrecklichen Todsünde fällt! Gott mag Ihren Bruder richten, meine Schwägerin aber konnte ihn weder vergessen, noch die Trennung von ihm überleben« . . .

Nadeschda bekam diesen Brief bereits in Italien, wohin sie mit ihrem Manne, dem Grafen Steltschinsky, wie man ihn in allen Gasthöfen titulirte, gereist war. Er besuchte übrigens nicht die Gasthöfe allein, man sah ihn auch oft in den Spielhäusern und in den Cursälen der Badeorte. . . Anfangs hatte er viel Geld verloren, dann aufgehört zu verlieren, und es war in seinem Gesichte ein eigenthümlicher Ausdruck stereotyp geworden: halb mißtrauisch halb frech, wie er Menschen eigen zu sein pflegt, mit denen sich ganz unerwartet Vorfälle ereignen können . . . Seine Frau bekam ihn selten zu Gesicht. Nadeschda langweilte sich übrigens in seiner Abwesenheit nicht. Es hatte sich ihrer eine Leidenschaft für Kunst und Künstler bemächtigt. Hauptsächlich bestand ihre Bekanntschaft aus Dilletanten, und sie unterhielt sich gern über das Schöne mit jungen Leuten.

Ipatow's Brief verursachte ihr großen Kummer, doch das hinderte sie nicht, noch am selben Tage, die »Hundsgrotte« zu besuchen und zu sehen, wie arme Thiere in Schwefeldämpfen ersticken. Sie fuhr nicht allein hin. Verschiedene Cavaliere begleiteten sie. Unter ihnen galt für den lebenswürdigsten ein gewisser Monsieur Popelin, Franzose von Geburt und verunglückter Maler, mit Ziegenbärtchen und carrirtem Jaquet. Er sang in hohem Tenor die neuesten Romanzen, witzelte recht ungebunden, und obgleich von schwächtiger Gestalt, nahm er doch viel Speise zu sich.

VII.

Es war ein sonniger, frostiger Januartag: auf dem Newsky'schen Prospecte sah man eine große Menge Spaziergänger. Die Uhr am Thurme der Duma zeigte Drei. Auf den breiten, mit feinem gelbem Sande bestreuten Platten der Trottoirs wandelte unter Anderem unser alter Bekannten Astachow, dahin. Er hatte, seit wir ihn verlassen, ein männlicheres Aeußere erlangt, sich einen Backenbart wachsen lassen und an Umfang zugenommen, sah jedoch nicht älter aus. Er folgte der Menge ohne Hast, und von Zeit zu Zeit mit den Blicken umherschweifend; er wartete auf seine Frau, die mit ihrer Mutter in einer Kutsche anfahren sollte. Astachow hatte vor fünf Jahren, und was die Hauptsache war, so, wie es von jeher sein Wunsch gewesen, geheirathet; seine Frau war reich und hatte große Verbindungen. Den vortrefflich gebürsteten Hut zuvorkommend lüftend, wenn ihm Einer und der Andere seiner zahlreichen Bekannten begegnete, setzte Astachow seinen Gang mit dem freien Schritte eines mit seinem Schicksale zufriedenen Menschen fort, als plötzlich dicht an der Passage ein Herr in spanischem Mantel und einer Mütze auf dem Kopfe, mit stark verlebtem Gesichte, gefärbtem Schnurbart und etwas verschwommenen Augen fast an ihn anrannte. Astachow

trat würdevoll auf die Seite, doch der Herr mit der Mütze warf einen Blick auf ihn und rief plötzlich aus:

— Ah! Herr Astachow, guten Tag!

Astachow antwortete nichts und blieb verwundert stehen. Er konnte nicht begreifen, wie einem Menschen, der sich getraute, sich in einer Mütze auf der Newskyschen Perspective sehen zu lassen, sein Familienname bekannt sein könne.

— Sie erkennen mich nicht? fuhr der Mann mit der Mütze fort: — ich habe Sie vor acht Jahren auf einem Gute im T—schen Gouvernement bei Ipatows gesehen. Mein Name ist Weretjew.

— Ach! Mein Gott! ich bitte um Entschuldigung! rief Astachow: — wie haben Sie sich aber seitdem verändert .

..

— Ja, ich bin alt geworden, entgegnete Peter Alexeitsch und fuhr mit der Hand, die kein Handschuh bedeckte, über das Gesicht: — Sie aber haben sich nicht verändert.

Weretjew war nicht gerade gealtert, vielmehr abgefallen und heruntergekommen. Kleine, schmale Runzeln bedeckten sein Gesicht und wenn er sprach, war auf Lippen und Wangen ein leises Zucken zu bemerken. Aus Allem konnte man sehen, daß dieser Mann stark gelebt hatte.

— Warum sind Sie diese ganze Zeit unsichtbar

gewesen, so daß man Sie nirgends getroffen hat? fragte ihn Astachow.

— Habe mich hier und dort umhergetrieben.

Und Sie, haben Sie immer in Petersburg gelebt?

— Größtentheils.

— Sind Sie verheirathet?

— Ja, ich bin es.

Und Astachow nahm eine etwas strenge Miene an, als habe er Weretjew sagen wollen: »es wird Dir, mein Lieber, doch nicht einfallen wollen, mich zu bitten, daß ich Dich meiner Frau vorstelle!«

Weretjew schien ihn verstanden zu haben. Ein gleichgültiges Lächeln kräuselte kaum merkbar seine Lippen.

— Und wie geht es Ihrer Schwester? fragte Astachow.

— Wo hält Sie sich auf?

— Ich kann es Ihnen nicht mit Bestimmtheit sagen. Vermuthlich in Moskau. Ich habe von ihr schon lange keinen Brief bekommen.

— Lebt ihr Gatte noch?

— Ja, er lebt.

— Nun, und Herr Ipatow?

— Das weiß ich nicht ; wahrscheinlich lebt er auch, vielleicht aber auch nicht.

— Und jener Herr, wie hieß er doch, Bodräkow, glaube ich?

— Ach jener, den Sie sich zum Secundanten nehmen wollten, erinnern Sie sich, als Sie plötzlich Furcht bekamen! Das weiß der Teufel, wo der ist!

Astachow schwieg mit wichtiger Miene.

— Ich erinnere mich immer mit Vergnügen jener Abende, sagte er endlich: — als ich (fast hätte er gesagt: die Ehre) die Gelegenheit hatte, die Bekanntschaft Ihrer Schwester und die Ihrige zu machen Eine höchst liebenswürdige Dame. Singen Sie immer noch so hübsch?

— Nein, ich habe die Stimme verloren . . . Ja, eine schöne Zeit war damals!

— Ich war nach jenen Tagen noch ein Mal in Ipatowka, setzte Astachow, indem er die Brauen traurig emporzog, hinzu: — so, denke ich, hieß ja jenes Gut — es war am Tage eines schrecklichen Ereignisses . . .

— Ja, ja, schrecklich, schrecklich! unterbrach ihn hastig Weretjew. — Ja, ja! Und erinnern Sie sich noch, wie es zwischen Ihnen und meinem nunmehrigen Schwager fast zum Duell gekommen wäre?

— Hm! ich erinnere mich dessen! erwiderte gedehnt Astachow. — Uebrigens muß ich Ihnen gestehen, ist seitdem so viel Zeit verflossen, daß mir dies Alles zuweilen wie ein Traum vorkommt . . .

— Wie ein Traum, wiederholte Weretjew, und seine bleichen Wangen rötheten sich: — wie ein Traum . . .

Nein, das war kein Traum, wenigstens für mich war es keiner. Das war die Zeit der Jugend, Heiterkeit und des Glücks, die Zeit unendlichen Hoffens, und unbezwingbaren Kraftgefühls, und wenn das ein Traum gewesen, war es ein herrlicher Traum. Daß wir jetzt aber Beide gealtert, abgestumpft sind, den Schnurrbart färben, uns auf dem Newsky'schen Prospekt umhertreiben, zu Nichts mehr nütze sind, wie beinlahme Gäule, schal geworden, und abgenutzt sind, wichtig thun und grimassiren, oder Maulassen feil haben, und, wenn es darauf ankommt, unseren Gram im Weine ersäufen, das könnte man eher einen Traum nennen, den allgerarstigsten Traum. Ohne Nutzen ist das Leben verträdelte, albern und flach — das ist bitter! Wenn dieß sich abschütteln ließe wie ein Traum, wenn hiernach ein Erwachen möglich wäre . . . Und dann überall, an allen Enden dieselbe Erinnerung, dasselbe Gespenst. . . Uebrigens, leben Sie wohl!

Weretjew entfernte sich rasch, als er jedoch vor die Thür einer der besuchtesten Conditoreien des Newsky'schen Prospectes gekommen war, hielt er an, trat hinein, trank am Schenktische ein Gläschen Pomeranzenschnaps und begab sich durch das von Tabaksqualm durchräucherte und verdüsterte Billardzimmer in ein Hintergemach. Dort traf er einige Bekannte, seine früheren Gefährten: Petja Lasurin, Kostja Kowrowsky, den Fürsten Serdjükow und noch zwei

Herren, die einfach Waßjüku und Philat genannt wurden. Sie waren Alle nicht mehr junge Männer, Alle unverheirathet; bei Einigen war der Schädel kahl, bei Anderen von grauwerdendem Haare bedeckt, ihre Gesichter voller Runzeln, das Kinn gefurcht — mit einem Worte: diese Herren waren schon längst, wie man sagt, über die Blüthezeit ihres Lebens hinaus. Bei Allen jedoch galt Weretjew durchaus für einen außerordentlichen Mann, der auserlesen war, das Staunen der Welt zu erregen; doch war er in der That der Klügste unter ihnen, nur deßhalb, weil er eben recht gut seine vollkommene und radicale Nutzlosigkeit einsah. Aber auch außerhalb seines Kreises gab es Leute, die der Meinung waren, daß, wenn er nicht so heruntergekommen wäre, aus ihm alles Mögliche hätte werden können . . . Ein Irrthum war es: aus Leuten wie Weretjew, wird niemals etwas Rechtes.

Mit den üblichen Begrüßungen wurde Peter Alexeitsch von seinen Freunden empfangen. Anfänglich erregte sein finsternes Aussehen und seine bittere Rede das Befremden derselben, bald jedoch wurde er ruhiger, wurde heiter, und Alles kam wieder in's alte Geleise.

Astachow hatte seinerseits, als Weretjew davongegangen war, eine finstere Miene angenommen und sich hoch emporgerichtet. Dieser unerwartete Ausfall Peter Alexeitsch's hatte ihn verwirrt, ja sogar beleidigt.

— Stumpf geworden, trinken Wein, färben den Schnurrbart . . . **parlez pour vous, mon cher!** sagte er

zuletzt fast laut mit zweimaligem Schnauben in Folge unwillkürlicher Aufwallung und Entrüstung, und wollte dann seinen Gang fortsetzen.

— Wer war das, der mit Ihnen sprach! ließ sich hinter ihm eine sonore und selbstzufriedene Stimme hören.

Astachow wandte sich um und erblickte einen seiner guten Bekannten, einen gewissen Herrn Pomponsky. Dieser Herr Pomponsky war ein Mann von hohem Wuchse und wohlbeleibt, er hatte eine wichtige Anstellung und seit seiner frühesten Jugend nie einen Zweifel an sich selbst gehegt.

— Nicht der Rede werth, ein Sonderling, sagte Astachow und faßte Herrn Pomponsky unter dem Arm.

— Aber ich bitte Sie, Wladimir Sergeitsch, wie darf sich ein anständiger Mann erlauben, auf der Straße mit einem Individuum zu sprechen, das eine Mütze auf dem Kopfe trägt? Das schickt sich nicht! Ich bin erstaunt! Wo haben Sie die Bekanntschaft eines solchen Subjectes machen können?

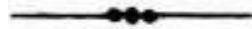
— Auf dem Lande.

— Aus dem Lande? . . . Die Nachbarn vom Lande grüßt man nicht in der Stadt . . . **ce n'est pas comme il faut**. Ein Gentleman muß sich immer als Gentleman halten, wenn ihm daran gelegen ist, daß . . .

— Da ist meine Frau, unterbrach ihn eilig Astachow.
— Wir wollen ihr entgegengehen.

Beide Gentlemen schritten auf eine kleine elegante Kutsche zu, aus deren Fenster das bleiche, matte, nervös anmaßende Gesichtchen einer noch jungen, aber schon verblühten Dame hervorblickte.

Hinter derselben wurde eine andere, dem Anscheine nach verdrießliche Dame sichtbar; es war ihre Mutter. Astachow öffnete den Schlag der Kutsche, bot seiner Frau den Arm, Pomponsky den seinigen der Schwiegermama, und beide Paare schritten den Newsky'schen Prospekt entlang, gefolgt von einem kleinen, schwarzhaarigen Diener in erbsenfarbenen Gamaschen und mit großer Cocarde auf dem Hute.



Fußnoten

- 1 Ein unbedeutendes eingegangenes literarisches Wochenblatt, welches zu Ende des zweiten Jahrzehnts in Moskau erschien.
- 2 Berühmte Parteigängerin, die sich durch bedeutende Geldopfer am griechischen Befreiungskriege beteiligte.
- 3 Zigeunersänger.
- 4 Allgemein beliebter Rauchtabak, nach dessen Erfinder so benannt.